

Wochensatz 85 Pf., monatlich 2,50 Pf., im Voraus zahlbar, Postbezug 4,32 Pf., einschließlich 60 Pf. Postzeitung und 72 Pf. Postzeitungsbeitrag. Auslandsabonnement 6.— Pf. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Posttarif 5.— Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonnabends und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Kunst und Zeit“, „Kameradschaft“, „Jugend“, „Was ist die Führerrolle“, „Jugend-Organ“ u. „Stadtblätter“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Köhler 292-297 Telegramm-Nr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonten: Berlin 37536. — Bankkonten: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Tel. U. 210. — Depofitenk., Jerusalemstr. 68/66.

Donnerstag
5. März 1931

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einspalt. Konversationszettel 50 Pf., Kleinzettel 5.— Pf., „Kleine Anzeigen“ das sechsbändige Wort 25 Pf., Gültigkeit zwei sechsbändige Worte, jedes weitere Wort 12 Pf., Nebst 12. Teil, Stellegenliste das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf., Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pf., Familienanzeigen Seite 40 Pf., Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentlich von 8 1/2 bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Die Kammer ruft: Nie wieder Krieg!

Nur 14 Stimmen gegen Briand, zwei Duzend „Patrioten“ enthalten sich.

Paris, 4. März. (Eigenbericht.)

Mit 555 gegen 14 Stimmen hat die französische Kammer sich wiederum für die Friedenspolitik Briands ausgesprochen. Neben den 14 oppositionellen Stimmen, die von Franklin Bouillon und seinen Freunden sowie den berufsmäßigen kommunistischen Rein-Sagern abgegeben worden waren, hatten sich etwa zwei Duzend „Patrioten“ der Stimme enthalten. Die französischen „Kriegsbeher“ sind also in der Kammer ungefähr 40 Mann stark.

Die Bedeutung der Abstimmung wurde durch eine spontane Kundgebung unterstrichen. Als Außenminister Briand seine Rede beendet hatte, in der er zum Schluß die negative Kritik Franklin Bouillons als ebenso destruktiv bezeichnete wie den Krieg selbst, erhoben die Sozialisten den Ruf „Nie wieder Krieg“, der sich in wenigen Augenblicken über die Bänke der bürgerlichen Linken bis zur Mitte fortspitzte. „Was soll das heißen?“, schrie der reaktionäre Abg. Darnegaray jorntot in das Getümmel, während Franklin Bouillon mit leihem Stimmaufwand Briand die Anklage zuschleuderte, „Darnegaray ist der vollkommene Bantröt“, aber „Nie wieder Krieg“ überdünnte Hunderte von Stimmen die beiden Opponenten.

Frankreich hat es gewiß leichter als Deutschland, für die Politik des Friedens einzutreten. Und so hatte der sozialistische Parteiführer Léon Blum das Recht auf seiner Seite, als er erklärte, daß die Sozialistische Partei die Politik Briands lange nicht entschieden genug finde.

Da sie vor allem „der kühnen Tat ermangele, wenn sie auch von guten Absichten getragen sei“. Auch die Rede Briands hat neben der wiederholten Beteuerung der französischen Friedens- und Verständigungsbereitschaft nicht viel Neues und Greifbares gebracht. Nur in zwei Punkten, und auch da nur in kaum schärfer betonter Schattierung, ging Briand aus sich heraus. So betonte er einmal hinsichtlich der Revision des Versailler Vertrages, daß es eine „schlechte Politik wäre, sich von einem Nachbarn abzuwenden und mit ihm zu brechen, wenn er nicht völlig mit uns übereinstimme“. „Frankreich — so fuhr Briand fort — könne Deutschland das Recht zur

Geltendmachung seiner Revolutionsforderung nicht streitig machen und es verstoße damit keineswegs gegen seine Bündnispflichten gegenüber Polen.“

An zweiter Stelle sprach Briand von der moralischen Stärke des Weltgewissens und zitierte als Beispiel dafür, daß er sich

„kein tragischeres, eindrucksvolleres Schauspiel“ denken könne, als „diesen Kampf des deutschen Volkes gegen die Verantwortung am Kriege, die ihm seine leitenden Staatsmänner von 1914 aufgebürdet haben“. Briand bewies mit diesen Worten volles Verständnis dafür, daß nicht das deutsche Volk verantwortlich gemacht werden dürfe. Auch verzichtete er darauf, auch nur andeutungsweise von der Kleinfurch Deutschlands zu sprechen.

Finanzhilfe nach Flottenfrieden.

Italienisch-französische Verhandlungen.

Paris, 4. März.

Die „Agence Economique et Financière“ bestätigt, daß eine Fühlungnahme zwischen italienischen und französischen Finanzkreisen über die Eröffnung eines Bankkredits für die italienische Industrie bereits stattgefunden hat. Die Verhandlungen seien noch im Gange.

Zollverständnis folgt nach.

Paris, 4. März. (Eigenbericht.)

Infolge der Besiegung des französisch-italienischen Flottenstreites scheint nunmehr die Liquidation einer ganzen Anzahl zwischen Frankreich und Italien schwebender wirtschafts- und zolltechnischer Fragen mit Beschleunigung voranzutreiben zu gehen. So hat jetzt die Frage der französischen Zollföhe für italienische Leigwaren ihre Bereinigung erfahren. Danach hat Frankreich das Recht, die betreffenden Zölle über das Maximum von 85 Franken zu erhöhen, während Italien die Zollföhe für die Knopf- und ähnliche Produktion herabsenken darf.

Dem dringenden Bestreben nach Niederreifeung der Zollmauern kommen diese neuen Abmachungen leider nicht entgegen.

Beifall im Unterhaus.

London, 4. März. (Eigenbericht.)

Henderson wurde am Mittwoch im Unterhaus mit großem Beifall empfangen. Diese Begrüßung wiederholte sich, als er sich später erhob, um dem Hause die Unterzeichnung des englisch-französisch-italienischen Flottenpaktes mitzutellen. Henderson führte u. a. aus, daß der Vertrag dem Vertrauen zwischen Frankreich und Italien ein Ende mache und gute Aussichten für die allgemeine Abrüstungskonferenz eröffne. Einstweilen könne der Vertrag noch nicht bekanntgegeben werden.

Curtius für gleiche Sicherheit.

Äußerungen in Wien.

Wien, 4. März. (Eigenbericht.)

Der zur Zeit hier weilende Reichsaußenminister Dr. Curtius veranstaltete am Mittwoch in der Deutschen Gesandtschaft einen Presseempfang, in dessen Verlauf er sich über seinen Besuch in Wien und die deutsche Politik äußerte.

Curtius führte u. a. aus, daß die Reparationsfrage nur durch gemeinsame Anstrengungen aller Beteiligten gelöst werden könne. Das deutsche Volk sei zu jeder Mitarbeit an der Lösung der Weltwirtschaftskrise bereit. Vor allem wolle es die wirtschaftlichen Bande und alle übrigen Beziehungen zu dem österröischen Brudervolk immer länger gestalten. Deutschland fordere vom Völkerverbund eine allgemeine Abrüstung, ohne die eine Zusammenarbeit der Völker nicht möglich sei. Das gleiche Recht auf Sicherheit sei für Deutschland nicht nur ein relatives, sondern ein absoluter Begriff.

Schacht meint es ernst.

Der Ueberbitter in Stockholm.

Die Telegraphen-Union stellt noch einmal nach Rückfrage bei dem Reichsbankpräsidenten a. D. Dr. Schacht ausdrücklich fest, daß ihr Bericht über die Pressebesprechung Schachts in Stockholm am 2. März zutreffend gewesen ist. Die Auffassung, daß Dr. Schacht seine Bemerkung bezüglich der Kündigung der Reparationen („wenn er Diktator werden würde, so würde er vor dem anderen Tage, 8 Uhr morgens, ab keinen Pfennig Reparationen mehr zahlen“), Sarkastisch oder scherzhaft gemeint habe, ist irrig. Dr. Schacht hat diese Bemerkung ebenso wie seine übrigen Ausführungen durchaus so ernst gemeint, wie sie wiedergegeben waren.

Herr Schacht hat es ernst gemeint — die Frage ist nur, ob er noch seinen letzten Beteuerungen ernst genommen wird! Ernst

gemeint oder nicht — schließlich ist es gleich; denn daß er Diktator von Deutschland werden würde, ist eine unwirkliche Voraussetzung.

Sollte es aber im Ausland noch Leute geben, die ernst gemeinte Worte von Herrn Schacht politisch und wirtschaftlich bewerten wollen, so wäre es an der Zeit, daß die Reichsregierung bei Herrn Schacht anfragte, ob ihm ein Sanatoriumsaufenthalt auf Reichskosten nicht willkommen wäre.

Hitlers bewaffnete Garden.

Parole: nur nicht erwischen lassen.

Der „Böttische Beobachter“ veröffentlicht folgende Anordnung des „Chefs des Stabes“ der Hitlerschen Bürgerkriegstruppe:

Folgende Stürme werden mit sofortiger Wirkung aufgelöst:

Sturm 1, 14, Kaserne Sturm, Sturm der SS., alle in Kassel.

Grund: Es besteht der dringende Verdacht, daß mehrere SA- und SS.-Männer gegen den Befehl des Obersten SA-Führers Adolf Hitler gehandelt haben.

Sämtliche Schuldigen sind augenblicklich aus der Partei auszuschließen.

Bei der Kasseler Polizei wurden vor einiger Zeit 47 Armeepistolen und 10 000 Schuß Munition gestohlen. Die Waffen haben ihren Weg zu den Hitlerleuten genommen. Nachdem die Sache rufbar wurde, will der Stab der Hitlergarden den Folgen zuvorkommen.

Waffenfunde bei Nationalsozialisten.

Schwelmer, 4. März.

Gestern nachmittag fanden bei verschiedenen Mitgliedern der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Ortsgruppe Schwelmer, Haus-suchungen statt. Es wurden Schusswaffen, größere Mengen Infanteriemunition und verschiedene Schlagwaffen gefunden und beschlagnahmt. Der Sturmführer der SA und einige andere Nationalsozialisten wurden vorläufig festgenommen, jedoch nach langen Vernehmungen durch die Landes-kriminalpolizei, die sich bis abends 10 Uhr hinzogen, wieder auf freien Fuß gesetzt.

Friede in Indien!

Ein Triumph englischer Arbeiterpolitik.

Seit ihrem Amtsantritt im Juni 1929 hat die englische Arbeiterregierung auf innerpolitischem Gebiete eine Reihe von Enttäuschungen, aber auf außenpolitischem Gebiete eine Reihe von großen Erfolgen erlebt. In dem gleichen Augenblick, in dem sich die Lage in England ernsthaft zuspitzt, besonders infolge der liberalen Sabotage an der Gewerkschaftsvorlage, kann die Regierung Macdonald auf zwei bedeutsame Erfolge außerhalb des Mutterlandes hinweisen: die Flotteneinigung mit Frankreich und Italien ist perfekt und, was für das britische Weltreich von noch viel größerer Wichtigkeit ist, auch in Indien ist der Friede geschlossen.

Die am Mittwoch besiegelte Einigung zwischen Ghandi und dem Bizekönig Irwin ist ein wahrer Triumph der Staatskunst der englischen Labourregierung. Noch vor einigen Monaten konnte es scheinen, als ob sich die Gegensätze zwischen der nationalistischen Bewegung in Indien und der britischen Macht so hoffnungslos zugespitzt hätten, daß nur noch ein Kampf auf Tod und Leben übrig bliebe. Unter Führung Ghandis war ein großer Teil des indischen Riesenreiches in offenem Aufruhr gegen die britische Verwaltung. Der Kampf durch Boykott und Gesetzesübertretung wurde von Ghandi proklamiert, überall fanden blutige Krawalle statt. Tausende fielen die Gefangnisse, Hunderte fielen im Kampf, Zehntausende wurden verlegt, an den Grenzen gab es regelrechte bewaffnete Aufstände. Mit einem Wort: die Zeit der riesengroßen, entscheidenden, gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen Großbritannien und seiner wertvollsten, unentbehrlichsten Kolonie schien gekommen zu sein. Sie wäre zweifellos gekommen, wenn in diesem Augenblick eine konservative Regierung in London am Ruder gewesen wäre.

Aber selbst in dieser kritischen Suspensions behielten Macdonald und sein Minister für Indien, Wedgwood Benn, klaren Kopf. Sie hielten an dem Gedanken der „Konferenz am runden Tisch“ fest, die sie versprochen hatten und die den Weg für die allmähliche Erhebung Indiens zu einem Dominion mit weitgehender Unabhängigkeit ebnet sollte. Als Grundlage sollte der Bericht der Simon-Kommission dienen. Der Bericht erschien, und er erwies sich als ungenügend, um einen positiven Erfolg der Konferenz zu ermöglichen. Kurz entschlossen schob Macdonald den Bericht beiseite und gab der Konferenz freie Hand. Auf der einen Seite tobten die konservativen Jingos, denen selbst der Simon-Bericht viel zu weit ging und die für eine Politik von „Blut und Eisen“ Stimmung machten. Auf der anderen Seite erklärten die indischen Nationalisten unter Führung des im Gefängnis sitzenden Ghandi, daß die Londoner Konferenz zweck- und aussichtslos sei, und daß sie sie nicht beschiden würden. Macdonald ließ sich nicht beirren. Die Konferenz fand statt, und zwar eben mit jenen Teilen der indischen Bevölkerung, die sich zur Teilnahme bereit erklärten.

Dank der von sozialistischer Bestimmung getragenen Bereitwilligkeit der Labourregierung zu Konzessionen kam die Konferenz innerhalb weniger Wochen zu einem positiven Ergebnis. Vergebens versuchte der Scharfmacher Churchill die Öffentlichkeit Großbritanniens gegen die Nachgiebigkeit Macdonalds aufzuputtschen; selbst Baldwin mußte ihn desavouieren, weil das englische Volk über diesen Ausgang förmlich aufatmete. Vergebens auch versuchten die Unentwegten in Indien, das Erreichte zu verkleinern. Es war für die indischen Delegierten nach ihrer Rückkehr in die Heimat ein Leichtes, den inzwischen freigelassenen Ghandi davon zu überzeugen, daß die jetzige Regierung Großbritanniens es mit Indien ehrlich meine, und daß es ein unverzeihlicher Fehler wäre, das Erreichte abzulehnen. Wenige Tage der direkten Verhandlungen zwischen Ghandi und dem Bizekönig haben, genügt, um die scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze auszugleichen.

Wieder einmal hat bei diesen Verhandlungen die Arbeiterregierung bewiesen, daß sie sozialistisch denkt und handelt. Sie hat keinen hundertprozentigen Erfolg gesucht, sondern weitgehende Konzessionen an ihren bisherigen erbitterten Gegner gemacht und diesen damit in die moralische Zwangslage versetzt, sich seinerseits nachgiebig zu zeigen. Alle strittigen Fragen sind auf diese Weise innerhalb weniger Tage aus der Welt geschafft worden. Der Boykott englischer und fremder Waren wird nicht mehr amtlich bekämpft, dafür nimmt Ghandi seinen Befehl zum Ungehorsam gegen die Gesetze und die Behörden ausdrücklich zurück. Die Salzgewinnung aus dem Meere wird nicht mehr unterfagt, das staatliche Salzmonopol bleibt im übrigen aufrechterhalten. Unter die Vergangenheit wird ein Schlußstrich gezogen, eine neue Ära kann beginnen.

So ist die Bahn frei gemacht für eine allmähliche, friedliche Entwicklung Indiens zu einem völlig unabhängigen Reich. Der aussichtslose Traum einer gewaltsamen Befreiung Indiens und seiner sofortigen restlosen Lösung vom Britischen Reich, die gar nicht einmal im Interesse der indischen Völker und der übrigen Welt liegen würden, ist vorbei; ebenso aber auch die Gefahr eines Verzweiflungstempes auf Leben

und Tod, wie ihn eine konservative Regierung zweifellos heraufbeschworen hätte.

Der Kampf um die Zukunft Indiens geht selbstverständlich weiter, und die Sympathien der internationalen Arbeiterklasse werden den aufstrebenden indischen Völkern nicht versagt bleiben. Aber es muß ein evolutionärer Kampf mit friedlichen Methoden der Aufklärung und der Verhandlung sein. Die Weltkatastrophe eines allgemeinen Gemetzens im 330-Millionen-Reich mit ihren unabsehbaren Folgen für Indien selbst und für die ganze Menschheit ist durch die zähe Geduld und die generöse Geschicklichkeit der englischen Labourregierung vermieden worden. Dafür verdient sie nicht nur den Dank der eigenen Nation, sondern auch aller Menschen guten Willens und fortschrittlicher Gesinnung in sämtlichen Erdteilen.

Die Konservativen loben.

Die konservative Presse spielt zu dem indischen Friedensschluß Gift und Galle und sieht in dieser Verständigung ein großes Unglück und eine Kapitulation Englands. Die liberalen Zeitungen sind sehr befriedigt und rühmen die gestützte Verständigungsarbeit der Labourregierung.

Der „Daily Herald“ steht in der Verständigung den ersten großen Schritt zur endgültigen Verständigung und den beiderseitigen Willen zur Vollendung des auf der Londoner Konferenz begonnenen Werkes. Sowohl Gandhi wie der Vikarönig verdienen den Dank und das Lob beider Völker. Das Uebereinkommen von Delhi sei ein großer Sieg, nicht für Gandhi und nicht für den Vikarönig, sondern für das Gemeinwohl.

Das englische Unterhaus wird am Donnerstag über den Friedensschluß informiert werden. An der Londoner Börse steigen sowohl die indischen Papiere wie die englischen Baumwollaktien.

Jubel in Indien.

Bombay, 4. März. (Eigenbericht.)

Während es im extrem nationalsozialistischen Lager Indiens Unzufriedene gibt, die den unterzeichneten Friedensschluß beklagen, herrscht Jubel und Freude bei den Massen der Bevölkerung. Gandhi hat die übergroße Mehrheit des allindischen Kongresses hinter sich. Der offizielle Beschluß, der den Ungehorsam gegen die Befehle aufhebt, steht bevor. Die Zeitungen begrüßwünschen Gandhi und den Vikarönig und drücken beiden ihre höchste Bewunderung aus. Selbst das zur Regierung stehende rechtseingestellte Blatt „Der Staatsmann“ sagt: „Die Zeit wird kommen, da dieser Friedensschluß als ein ebenso großes Ereignis bewertet wird wie der vom 11. November 1918.“ Die unmittelbaren Folgen des Friedensschlusses zeigen sich bereits in einer Besserung des Wirtschaftsmarktes.

Einseitige Liebe.

Die Volkspartei und das Hakenkreuz.

In Thüringen und Braunschweig spielt die Volkspartei nach wie vor die Rolle des Steigbügelhalters der Nationalsozialisten. Sie kuschelt und dient, obwohl sie täglich Tritte ins Gesicht von den auf hohem Roß sitzenden Hakenkreuzern erhält.

Herr Goebels hat gestern im „Angriff“ Herrn Dingeldey vorgekommen:

„Die nationalsozialistische Bewegung hätte wertvolles Material zur Aufzucht liefern können“, sagte Herr Dingeldey in Köln. Ein dröhnendes Gelächter aus unseren Reihen ist die Antwort. ... Was wir mit der Macht einmal tun werden und wollen, das geht in der Tat niemandem, vor allem nicht Herrn Dingeldey, etwas an. Das geht nur das Volk etwas an. Mit seinen Lebensinteressen wird dabei durchaus kein leichtfertiges Spiel getrieben; wohl aber werden die Lebensinteressen der Deutschen Volkspartei dabei auf das Bedenklichste in Gefahr geraten.“

Herr Walter Dauch, volksparteilicher Reichstagsabgeordneter für Hamburg, hat die gleichen Erfahrungen gemacht wie Herr Dingeldey. Er wollte in einer Versammlung sprechen, zu der die Nationalsozialisten von Hamburg die Rechtsparteien einschließlich der Volkspartei eingeladen hatten. Er fühlte sich unter Freunden; denn die Versammlung ging unter der Parole: „Für Privateigentum und Privatwirtschaft“. Er wurde jedoch beim Betreten des Rednerpultes von den Hakenkreuzern mit solchem Lärm empfangen, daß er nicht reden konnte.

Die Nationalsozialisten wissen, was sie der Volkspartei alles bieten können!

Vorstandsbeschlüsse des IGB.

Die kommenden Tagungen.

Amsterdam, 4. März. (Eigenbericht.)

Die heutige Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes beschloß, für das nordfranzösisch-luxemburgische Industriegebiet zwecks gewerkschaftlicher Organisierung der dortigen ausländischen Arbeiter, zunächst auf die Dauer eines Jahres, zwei Sekretäre zu ernennen. Auf die Tagesordnung der Ausschusssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Madrid im April d. J. wurde die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Abrüstungspropaganda gesetzt.

Auf den ersten Juni-Sonntag soll gleichzeitig mit der Tagung des Internationalen Arbeiterinnen-Ausschusses eine Arbeiterinnen-Konferenz nach Lausanne einberufen werden, um die verschiedenen Probleme der Frauenarbeit zu behandeln. Wahrscheinlich soll dieser Konferenz in der zweiten Hälfte dieses Jahres eine besondere gewerkschaftliche Frauentagung folgen.

Das gewerkschaftliche Jugendkomitee wird in der zweiten Maiwoche in Amsterdam zusammentreten, wobei ein besonderes Unterrichtsprogramm des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Zusammenarbeit mit der Lehrernationale aufgestellt werden soll. Der Vorstand ernannte sodann die Delegierten für den gemeinsamen Abrüstungsausschuß der gewerkschaftlichen und der sozialistischen Arbeiterinternationale, der am 10. April in Brüssel zusammentreten wird.

Musik-Mitarbeiter Peter Garay legt Wert auf die Feststellung, daß die Behauptung der „Roten Fahne“, er habe früher einmal im Solde des französischen Hauptquartiers in Südrussland gestanden, eine lächerliche Verleumdung ist.

SA.-Minister Franzen und die Polizei.

Belastende Feststellungen im braunschweigischen Landtag.

Braunschweig, 4. März. (Eigenbericht.)

Die braunschweigische Regierung hatte am Mittwoch im Haushaltsausschuß des Landtags gegenüber den Angriffen der Sozialdemokratie einen schweren Stand.

Der Razi-Minister Franzen versuchte die Vorfälle während des Braunschweiger Hütler-Tages als harmlos hinzustellen. Immerhin mußte er zugeben, daß er dem Polizeioberwachmeister Fahldiet, ohne vorher mit dem zuständigen Kommandeur Rücksprache genommen zu haben, befohlen hatte, in der Kaserne zu bleiben. Diese Maßregelung war erfolgt, weil Fahldiet, nachdem ihm von SA-Leuten im Handgemenge der Gummiknüppel entrispen worden war, zu seiner Verteidigung seinen Säbel gezogen hatte. Franzen behauptete, der Aufbruch in der Kaserne sei von ihm als vorsorgliche Maßnahme getroffen worden. (Vielleicht fürchtete er, daß die SA-Leute am nächsten Tage an Fahldiet Rache nehmen würden.) Außerdem sei die Bewachung der Kaserne auch eine wichtige Angelegenheit.

Franzen mußte ferner zugeben, daß Schutzpolizeibeamte die Schulturnhallen der Stadt Braunschweig von dem Stroh gereinigt haben, auf dem die SA-Leute übernachtet hatten. Der Razi-Landtagspräsident Förner, der in diesem Falle für den Minister antwortete, meinte, da das Stroh von der Polizei gekauft worden sei, hätten es die Schutzpolizeibeamten auch abtransportieren müssen. Das gehöre nun einmal zum Dienst, und bei der Hilfeleistung bei Bränden machten sich die Beamten auch schmutzig. Auch der Regierungsvertreter fand es durchaus in der Ordnung, daß die Polizeibeamten die Aufräumungsarbeiten für die Nazis übernehmen mußten.

In größte Verlegenheit geriet die Regierung, als sie sich zur Entlassung des sozialdemokratischen Kommandeurs der Schutzpolizei äußern sollte. Die Razi-Regierung ist auf alle Bedingungen des sozialdemokratischen Kommandeurs eingegangen. Sie zahlt ihm bis zum 1. Oktober das volle Gehalt, um ihn wegen des pensionsfähigen Dienstalters noch eine höhere Gruppe

erreichen zu lassen, zahlt ihm Wohnungseinrichtungskosten, Umzugskosten und die reichsgerichtliche Abfindung, obwohl sie dadurch mit der Rechnungskammer und mit der Haushaltsordnung in Konflikt kommen muß. Auf die Frage der Sozialdemokratie, welche Gründe zur Entlassung vorgelegt hätten, wußte der Regierungsvertreter nichts zu erwidern.

Endlich erklärte der Fraktionsführer der Nationalsozialisten, man könne einem nationalsozialistischen Polizeiminister nicht zumuten, mit einem Sozialdemokraten zusammenzuarbeiten. Franzen müsse einen Kommandeur haben, auf den er sich verlassen könne. Schließlich wurde beschloffen, Franzen zu zitieren, damit er sich zu der Pensionierung des Kommandeurs Stellung äußert.

Das Hakenkreuz enteignet.

Parteibriefe auf Briefpapieren vom Norddeutschen Lloyd.

In Bielefeld, wo vor Weihnachten eine gründliche Spaltung der NSDAP stattgefunden hatte, wurden von den Hakenkreuzinstanzen massenhaft Parteiabschlüsse fabriziert, wobei es vorkam, daß Leute einen Ausschluß zugestimmt bekamen, die der Ortsgruppe niemals angehört hatten. Die dazu benutzten Briefbögen trugen das Wasserzeichen des Norddeutschen Lloyd. Der Briefbogen verlor die erste von der NSDAP praktisch durchgeführte Enteignung am großkapitalistischen Besitz!

Frick und die „Dreigroschenoper“.

Für Thüringen verboten, Verbot für Deutschland beantragt.

Der thüringische Razi-Minister Frick hat die öffentliche Vorführung des Films „Die Dreigroschenoper“ für Thüringen verboten und bei der Filmoberprüfstelle Berlin beantragt, die Zulassung des Films zu widerrufen. Daraufhin hat der Leiter der Oberprüfstelle die Hersteller der „Dreigroschenoper“ aufgefordert, den Film innerhalb zweier Wochen zur erneuten Prüfung vorzulegen.

Preußens Steuergesetze.

Scharfe Abwehr rechtsradikaler Demagogie.

Der Preussische Landtag beschäftigte sich am Mittwoch mit der zweiten Lesung der Steuergesetze. Es handelte sich um die Verlängerung der Gewerbesteuer, der Grundvermögenssteuer und der Hauszinssteuer bis 1932. Die drei Vorlagen wurden gesondert beraten.

Die Gewerbesteuer soll im wesentlichen unverändert verlängert werden. In der Aussprache wandten sich Deutschnationale und Wirtschaftspartei sehr scharf gegen die Vorlagen, während der Vertreter der Volkspartei die Besteuerung der Kundengeschäfte der Konsumgenossenschaften und eine progressiv gestaffelte Lohnsummen- und Filialsteuer für die Großbetriebe forderte.

Abg. Rautenberg (Soz.) erklärte für seine Fraktion die Annahme der Vorlage und die Ablehnung der Oppositionsanträge. Mit Recht konnte er darauf hinweisen, daß die Kritiker der Gewerbesteuer die große finanzielle Notlage der Gemeinden und Gemeindevorstände völlig unbeachtet lassen. Schon jetzt zahlen 42 Prozent aller Gewerbetreibenden keine Ertragssteuer und 74 Prozent keine Kapitalsteuer. Den Vorstoß der Volkspartei gegen die Konsumgenossenschaft wies er sehr scharf zurück. Im Gegensatz zu anderen Berufsständen hätten die Konsumgenossenschaften nie Subventionen vom Staate verlangt. Sie wollen nur gerechte Behandlung.

Auch bei der Beratung der Grundvermögenssteuer kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung. Die Rechte lief gegen diese Steuer Sturm und Finanzminister Dr. Höpfer-Wischoff ging in seiner Verteidigung der Vorlage zum Angriff über. Er kennzeichnete das agitatorische Streben der Rechtsparteien, möglichst so zu tun, als könnte die Landwirtschaft überhaupt keine Steuern zahlen. Einen Stand aber, der alle Leistungen des Staates auf dem Gebiete des Schulwesens, der Wohlfahrtspflege, des Rechtswesens usw. in Anspruch nimmt, von allen Steuern zu befreien, würde den Zusammenbruch des Staates und damit auch aller seiner Berufsstände bedeuten.

Eine lebhafteste Auseinandersetzung entwickelte sich auch bei der Beratung der Verlängerung der Hauszinssteuer. Hier war es insbesondere der Zentrumsredner, der die Demagogie der Wirtschaftspartei kennzeichnete und sich mit großer Entschiedenheit gegen die unberechtigten Ansprüche der Hausbesitzer wandte.

Die drei Vorlagen wurden schließlich unter Ablehnung aller Änderungsanträge in zweiter Lesung mit den Stimmen der Regierungsparteien gegen die vereinigte Opposition von links und rechts angenommen.

Hierauf vertagte sich das Haus auf Donnerstag 12 Uhr. Tagesordnung: Beratung der Einzelteile des Justizhaushalts, Vertrag mit der Berliner Volksbühne.

Hymans über Belgiens Außenpolitik.

Erklärungen im belgischen Parlament.

Brüssel, 4. März. (Eigenbericht.)

Im belgischen Parlament fand am Mittwoch eine große Debatte über die außenpolitische Lage Belgiens statt. Außenminister Hymans sprach ausführlich über den Versailler Vertrag, die Locarno-Pakte und schließlich über das Abrüstungsproblem. Er war bemüht, die Stellung Belgiens gegenüber diesen Problemen mit aller Genauigkeit aufzuzeigen.

Im Jahre 1920 — so führte Hymans aus — wäre Belgien zu schwach gewesen, um allein einen eventuellen Angriff abzuwehren. Aus diesem Grunde sei das französisch-belgische Militärabkommen zustande gekommen. Dieses Abkommen lasse beiden Ländern Freiheit und lege ihnen keine Verpflichtung auf, in jedem Falle gemeinsam zu handeln. Nur im Falle eines Angriffs Deutschlands gegen Belgien oder Frankreich würden sie sich gegenseitig helfen und unterstützen. Fünf Jahre später seien die Locarno-Verträge abgeschlossen worden. Einer dieser Verträge, der Rheinland-Pakt, sei eine Bürgschaft für die Unverletzlichkeit Belgiens. Belgien brauche Frieden und es habe immer alles getan, was möglich war, um im Rahmen des Völkerbundes die Garantien gegen den Krieg zu verstärken. Belgien habe die Bedingungen zum obligatorischen Schiedspruch durch den Internationalen Gerichtshof

im Haag anerkannt und habe auch an der Vorbereitungscommission zur Abrüstungskonferenz des Völkerbundes teilgenommen. Der Abrüstungskonferenz wünsche Belgien ein glückliches Ergebnis. Denn ein neues Bewehrtes würde nur einen neuen Weltkrieg zum Abgrund noch sich ziehen. Die Rüstungen müßten zu den Bedingungen der nationalen Sicherheit und der internationalen Verpflichtungen mit Rücksicht auf die geographische Lage und die einzelnen und besonderen Zustände in jedem Staate in ein Verhältnis gebracht werden. Ein kleines Land wie Belgien könne jedoch dazu kein Beispiel geben. Eine einseitige Abrüstung würde für die kleinen Länder eine gefährliche Unvorsichtigkeit sein. Wenn Belgien dazu gezwungen würde, müßte es sich verteidigen. Getreu seiner Vergangenheit und seiner Tradition würde es immer seinen internationalen Verpflichtungen nachkommen. Nur zum Schutze seiner Grenzen und seiner Unabhängigkeit, sowie in Erfüllung internationaler Verpflichtungen werde es seine Zuflucht zu den Waffen nehmen.

Musterangeklagte, Musterzeugen.

Krylenkos Regimentsflüde.

Das Haupt einer weiteren im Untersuchungsgefängnis der GPU sitzenden „Schadlingsorganisation“, der sogenannten „Agrargruppe“, Kondrajew, wurde gestern als Zeuge vernommen. Nicht allein, daß er natürlich alles bestätigte, was die Angeklagten bereits „gestanden“ hatten, er benutzte die Gelegenheit, um einen mit Krylenko offenkundig verabredeten Lobeshymnus auf den Fünfjahresplan anzustimmen. Laut sowjetamischem Bericht sagte er:

„Anfolge der entscheidenden Wendung der Bauernschaft zur Kollektivierung im Jahre 1929, der klar zutage tretenden Überlegenheit der Kollektivwirtschaft über die Individualwirtschaft, der ungeheuren Erfolge der Industrialisierung und der Begeisterung der alle Kräfte zum Aufbau des Sozialismus anspannenden breiten Massen strecke ich die Waffen und fordere alle Gleichgesinnten auf, dasselbe zu tun.“

Die besten russischen Filmregisseure sind durch Krylenko überboten. Nächstens wird noch ein angeklagter „Saboteur“ sich im Gerichtsloaf die Kleider vom Leibe reißen und einen echten Weinstampf aufführen, vor lauter Zerknirschung über seine früheren Sünden. Und ein anderer wird noch einen Lobhymnus auf den Fünfjahresplan singen wollen, weil dieser ihm mildernde Umstände zubilligen wird.

Eine Danziger Demonstration.

Geriicht gegen internationales Vertragsrecht.

Der Freistaat Danzig gehört zum polnischen Eisenbahn- und Zollgebiet und wird außenpolitisch durch Polen vertreten. Auf Grund des gleichen Staatsrechts, das man mißbilligen kann, das aber besteht, hat die polnische Post in der Hakenzone eine Anzahl Briefkästen. Der Kellner Paul S. hatte mit einigen anderen am Abend des 12. Oktober v. J. einen dieser Briefkästen abzubauen begonnen. Ein Schupo-Beamter nahm ihn fest. S. weigerte sich, seine Personalien anzugeben, worauf er zur Wache gebracht wurde. Der Angeklagte behauptete nun vor Gericht, so stark betrunken gewesen zu sein, daß er sich die Tat nicht erklären könne. Der Anwaltschaft beantragte wegen Widerstandes eine Geldstrafe von 15 Gulden und wegen Sachbeschädigung 100 Gulden. Im Falle der Sachbeschädigung erkannte der Richter jedoch auf Freisprechung, denn für eine Anwendung des § 304 StGB (Beschädigung von der Allgemeinheit dienenden Einrichtungen) könne sich das Gericht deshalb nicht entscheiden, „weil ein polnischer Briefkasten in Danzig nicht zum Nutzen der Allgemeinheit, sondern höchstens zu deren Schaden gereiche“. Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt gab es eine Geldstrafe von 15 Gulden bzw. drei Tage Haft.

Ein Hugenberg-Pressechwindel, daß der sozialdemokratische Polizeipräsident von Elbing seinen Untergebenen jeden Verkehr mit ihren Danziger Kollegen verboten hätte, wird vom preussischen Innenministerium, das dieses Verbot veranlaßt haben soll, als nicht kommen un wahr erklärt.

Bekanntnis zum Marxismus.

Reichstagsrede von Genossen Löwenstein zur Kulturpolitik.

Die Reichstagsführung am gestrigen Mittwochmorgen begann mit dem Nachruf des Präsidenten Loh auf den verstorbenen Geheimrat Dörr, der von 1912 bis 1918 Vizepräsident des Reichstags war. Das Haus ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Klaffchen.

Die zweite Beratung des Haushalts des Reichsfinanzministeriums wird fortgesetzt.

Abg. Hesse (Volkspat.): Die Reichsreform ist die Voraussetzung für die Lösung des großdeutschen Problems. Die Reichsreform muß der Wahlreform vorausgehen, aber viel weiter gehen, als bisher geplant ist. Die Einführung eines neunten Schuljahres lehnen wir ab. Der Film „Im Westen nichts Neues“ zeigt nach dem Zeugnis meines Freundes Abel in der französischen Vorführung Szenen, die das deutsche Ansehen herabsetzen. (Rufe links: „Haben Sie den Film gesehen?“) Ich stütze mein Urteil auf eine feste Grundlage. (Lachen links.) Ueber Verleumdungen hinweg müssen wir uns in deutscher und christlicher Gesinnung zusammenschließen.

Abg. Freiherr von Thüngen (Landvolk) verurteilt den Reichsinnenminister des Vertrauens, zumal er der Rechtsorientierung, die der 14. September offenbart, nicht Rechnung trage. Der Redner unterstützt den völksparteilichen Antrag, das aktive und das passive Wahlalter auf 25 Jahre heraufzusetzen.

Dann beklagt er das Verschwinden des guten alten deutschen Kaiserhofes.

Die widersprechenden Kommunisten verweist er auf Sowjetrußland, worauf ihm ein Kommunist zuruft: „Wenn wir Sie ansehen, erkennen wir, daß wir in Deutschland noch genug zu tun haben!“ Der Redner verwirrt auch die Politisierung des Sports, soweit sie sich in „roten Feiern“ äußert. Das Buch „Der junge Goethe“ enthält nur Schmutz und Rohheit, wie sie der bolschewistische Bauernbehandlung und Kindererziehung entspricht. So heißt ein goethisches „Schmähbüchlein“:

Wenn's Gott wirklich gäbe
mit dem Volke um's Sinn,
dann lößen die Pfaffen
als Läuse gewiß drin.

(Sehr richtig! bei den Komm. —) Bismarck rechts und in der Mitte. Dr. Birtz hat hier gegen die „Goethen“-Propaganda gesprochen, am gleichen Abend war Dr. Curtius bei einem Festessen der Gesellschaft zum Studium Osteuropas, wo der Sowjetfilmregisseur Pudowkin und seine Filme „Das Ende St. Petersburgs“ und „Sturm über Asien“ vorgeführt hat. (Beifall bei den Komm.) Solche doppelte Buchhaltung darf die Reichsregierung nicht treiben. Dem bolschewistischen Generalangriff muß entschlossen begegnet werden. Der Hersteller des Remarque-Films, Herr Lämmle, hat während des Krieges mit Hefflingen gegen Deutschland Geld verdient. Der Hauptheld und Regisseur Lämmle jr. ist erst 21 Jahre alt, er kann sich wohl kein Urteil über das deutsche Heer im Weltkrieg erlauben. (Abg. Sadowski (Komm.): Es geht auch alle Welt!

Zurufe links: Haben Sie den Film gesehen? Nein! (Heiterkeit.)

Aber was ich vortrage, ist einwandfreies Material. (Sadowski ruft: „Einwandfrei Wägen!“) In der amerikanischen Fassung sagt der Schüler auf eine Frage des Lehrers: „Unehrhaft und schmutzig ist es, für das Vaterland zu sterben.“

Soll man denn der Jugend die Schrecken des Krieges vorkühren? (Lebhafte Bejahung links.)

Schlüssig zitiert der Redner ein sehr abfälliges Urteil des Pazifisten Professor Birtz über den Remarque-Film. Wenn man nur den Krieg wahrheitsgemäß darstellen wollte, warum wird dann der deutsche Soldat vorgestellt und nie ein anderer? Der Remarque-Film ist trotz einseitig und dazu unhistorisch. Der Krieg war nicht nur für die Remarque darstellt. (Zurufe links: Wo Sie waren, ist er anders gewesen!)

Abg. Torgler (Komm.): Der Kampf gegen den Kulturbolschewismus richtet sich gegen jede geistige Freiheit und gegen die Arbeiterbewegung überhaupt. Bischof fordern Wirtschaftspolitik gegen Rußland und der „Böckische Beobachter“ erklärt die Bereitwilligkeit zum Mitleid bei der Intervention, in der der Wirtschaftskontrollrat münden sollte. Von 25 000 Gebetsstätten in der Sowjetunion sind ungefähr 2500 geschlossen worden, und nur dort, wo die Mehrheit der Bevölkerung es will. Geistliche sind nur wegen Antimilitarismus zu konterrevolutionären Zwecken im Bürgerkrieg erschossen worden. Als der Redner Roman Kolland und Bernard Shaw zitiert, die für die Sowjetunion eingetreten sind, ruft ein Landvolk-abgeordneter: „Die Herren sind für uns nicht kompetent.“ (Belächler der Komm.) Bernard Shaw begrüßt es, daß kein Sowjetfilm à la Hollywood den „sex appeal“ ausnutzt. Shaw erklärt, er würde wünschen, daß die Sowjets die Leitung des englischen Bildungswesens übernehmen. Ist es nicht barbarisch, daß täglich Kleinrentner und Erwerbslose sich das Leben nehmen? Haben Sie, die die Unterhaltungen für diese Armen abbauen, ein Recht, andere der Barbarei anzuliegen? Der Redner zitiert aus der von Dr. Joseph Birtz herausgegebenen „Deutschen Republik“ eine scharfe Ablehnung des Schlagworts vom Kulturbolschewismus.

Die bürgerliche Filmproduktion muß zum Mausoleum von Potsdam und zum Kaiserhof zutüddeln.

Der Sowjetfilm sieht ebenso hoch darüber, wie der russische Rundfunk über dem deutschen mit seinen lässigen und religiösen Darbietungen. Das Verbot des Remarque-Films zeigt, wie das Lichtspielgesetz angewendet wird, wenn ein Film den Herrschenden nicht paßt; wer aber gegen das „Silentkonzert von Sanssouci“ protestiert, wird von der Polizei niederknüttelt. Wenn die Sozialdemokraten beantragen, daß verbotene Filme in geschlossener Gesellschaft ungehindert vorgeführt werden können, so ist das kein Schutz gegen polizeiliche Anwesenheit des Charakters solcher Gesellschaften als geschlossener. Rationalsozialisten wurden in Oostar wegen Uniformtragens freigesprochen, viele Rotfrontleute sind wegen angeblichen Uniformtragens verurteilt worden. Rechtsradikale Waffenbesitzer bleiben unbestraft, die 31 Leipziger Kommunisten vor dem Reichsgericht wird man gewiß schwer verurteilen. Das ist Ihre Politik! Der einzige Ausweg für die Arbeiter ist Sowjetdeutschland. (Händeklaffen der Komm.)

Abg. Frau Lang-Burmann (Bayer. Sp.) verurteilt das Schauspiel der Frau Klehner „Pioniere von Ingolstadt“, das die Ehre der Ingalstädterinnen herabsetzt, und polemisiert gegen das Eintreten der Abg. Sollmann (Soz.) und Kütz (Staatsp.) für die Reichvereinfachung.

Die Heraushebung des Wahlalters verlangen wir nicht, denn die bayerische Jugend steht zu uns.

Zusätzlich befaßt sich die Rednerin mit den ihr beruflich naheliegenden Fragen des Berechtigungswesens und des Schulaufbaus. Gegen Institute und Personen, die den Massagedreß als Aushängeschild für Unsitlichkeit betreiben, muß streng eingeschritten werden.

Abg. Dr. Löwenstein (Soz.):

Herr Torgler hat darin, daß wir im Ausschuss gegen den kommunistischen Antrag gestimmt haben, den Minister zur Aufhebung der Oberprüfstelle aufzufordern, einen der uns angewohnten Drehs gesehen, um einer Entscheidung aus dem Wege zu gehen.

Dieser kommunistische Antrag bedeutete nichts weiter als einen moralischen Protest, konnte aber eine Wendung in der Entscheidung der Oberprüfstelle gar nicht herbeiführen.

An moralischen Protesten haben wir nichts fehlen lassen. Ich ver-

weise auf unsere Interpellation, auf unsere Reden und darauf, daß unsere Presse den Proteststurm angefangen hat. Falsch ist die Darstellung in der Presse, als ob unsere Stellungnahme von unserer Kollegin Bohm-Schuch bestimmt worden sei. Unsere Entscheidung entsprach dem Willen unserer ganzen Fraktion. Man sollte doch nicht den Sprecher einer Fraktion persönlich heruntersetzen, wenn man weiß, daß er die Meinung seiner ganzen Fraktion vertritt.

Die vom Abg. Rumm verlangte Ueberweisung seines Antrages auf Vorlegung des Reichsschulgesetzes an den Bildungsausschuss können wir nicht mitmachen — auch wenn wir uns dadurch des Vergnügens berauben, zusammen mit den von Herrn Rumm zu Hilfe gerufenen Deutschnationalen und Hitler-Leuten das Reichsschulgesetz zu beraten.

Selbstverständlich streben wir danach, daß die Verheißung der Verfassung erfüllt und das Reichsschulgesetz geschaffen wird,

nicht etwa, weil die Sammelschulen und weltlichen Schulen der Verfassung widersprechen. Das Gegenteil ist der Fall, aber der Mangel einer verfassungsrechtlichen Sicherung ermöglicht allenthalben Schikanen gegen diese Schulen. Der Vorschlag Rumm würde allerdings das Zustandekommen des Reichsschulgesetzes verhindern. Dieses kann nicht alle Wünsche erfüllen, die die Verfassung Ihnen (nach rechts) unerfüllt gelassen hat. Um das Reichsschulgesetz zustande zu bringen, muß man sich auf die allerwesentlichsten Rahmenbestimmungen beschränken.

Schöne Worte hat Herr Rumm für die Freiheit und das Elternrecht gefunden. Die Freiheit aber, die er meint, beglückt ihn, ist aber nicht die, die wir meinen und dann uns nicht beglücken. Wir müssen aus aller Engherzigkeit herauskommen und Toleranz nicht nur von anderen verlangen, sondern auch selbst üben. Der Kulturbolschewismus ist ein überaus verhängnisvolles Schlagwort.

Wir glauben nicht, daß Unkultur ein Wegbereiter der Kultur sein kann. Deshalb halten wir weder Summkußpöbel noch Bierfelder oder Schimpfworte und Gemeinheiten für Argumente.

(Sehr gut!) Es wird auf allen Seiten dagegen gefordert. Wir wünschen eine mehr kulturelle, eine höherstehende Zeit. Es gibt nicht nur eine Empfindlichkeit der Religion in Weltanschauungen, sondern auch eine Empfindlichkeit der anderen. Die Reichsverfassung gibt der religionslosen Weltanschauung kein besonderes Vorrecht und kein Monopol.

Das Freidenkertum ist genau so berechtigt wie die religiöse Weltanschauung und hat das Recht, seine Ideen zu verbreiten und sich zu organisieren.

Die Anhänger der Religion sollten die Großmütigkeit des Besitzenden haben; sie haben eine Reihe Vorrechte, die die Verfassung ihren Gesellschaften garantiert, sie haben eine alte Kultur, eine Menge Pflegestätten ihrer Anschauung, staatliche Unterstützung und Hilfe nach jeder Richtung hin. Aber auch das Freidenkertum war in der Vergangenheit ein gewaltiger Hebel des Kulturfortschritts, und es erschöpfte sich in der Gegenwart nicht in kulturwidrigen Arbeitsarten, die wir mit Ihnen verurteilen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Die sogenannte antimarxistische Front ist hier von den Rednern zweier Mittelparteien abgelehnt worden. Es ist verständlich, daß sie nicht mit der Hitler-Jugendbewegung Antimarxistenfront geben wollen, die mit Hemmorn, mit Bruch des Ehrenwortes und anderen Mitteln gleichen Wertes arbeitet. Aber die bürgerlichen Parteien selbst haben die Bausteine zu dieser Antimarxistenfront geliefert. Keine Tagung der Volkspartei, auf der nicht ein Vertreter einen Vortrag gegen den Marxismus für seine höchste Aufgabe hält.

Keine Veranstaltung der Deutschen Volkspartei, ohne daß man sich durch das Bekanntnis zum Antimarxismus die Eintrittskarte zum nationalen Salon zu erwerben strebt.

(Sehr gut! bei den Soz.) Sie werden verstehen, daß wir dem eine starke Marxistenfront entgegensehen. Nichts hat dem Marxismus so genützt wie diese antimarxistische Front. Sie ist mehr als ein theoretisches Bewußtsein, sie ist ein praktisches Wollen. Wenn die Deutsche Volkspartei Antimarxismus predigt, dann hören die Arbeiter nur die werbende Einleitung zum Lohnabbau, zum Kampf gegen die Sozialreform heraus. Wenn die Herren um Dreiwitz gegen den Marxismus polemiert, dann wissen die Arbeiter ganz genau: das ist das Aufbegehren der Krämersecke gegen die Genossenschaft! (Lebhafte Zustimmung links.)

Wir Sozialdemokraten sind keine Dogmatiker, bei uns herrscht Meinungsfreiheit im äußersten Maße bei sehr starker parteimäßiger Disziplin. Einer Meinung sind

wir alle aber darin, daß der Marxismus die Theorie der Arbeiterklasse ist, die der Arbeiterbewegung Richtung und Ziel gegeben, die den einzelnen Arbeiter aus der Dampfkraft des Massen- gefühls zur Klarheit und Bestimmtheit gebracht hat.

Darum mögen Sie dem Marxismus vorwerfen, daß er nur materialistisch wäre und ihm die idealbildende Kraft fehle; wir freuen uns, daß in die materialistische Front jetzt auch schon Oskar von Miller durch die Hatentzweier eingereicht worden ist, die ihn vielleicht morgen zum Marxisten erklären werden; wenn wir auch von der materiellen Realität ausgehen, so sehen wir bei den sozialistischen Arbeitern den größten Idealismus der Aufopferung für die Zukunft ihrer Klasse und der Menschheit. Wir sehen, wie diese Arbeiter bei aller Not Arbeit und Zeit und auch Geld opfern für ihre Ideale.

Die Arbeiter gewinnen die Erkenntnis, daß ihre Not die Not ihrer ganzen Klasse ist, so werden die kollektiviert, nicht weil wir es predigen, sondern weil ihre gesellschaftliche Lage diesen Kollektivismus schafft.

Die Arbeiter denken nicht, daß der jetzige Zustand ewig ist; er ist mit ihnen geworden, sie wollen ihn ändern. Wenn sie erst zu dem Bewußtsein gekommen sind, nicht als einzelne, sondern als organisierte Kraft nicht mehr nur die Hoffnung zu haben, sondern den Weg zum Ziel beschreiten zu können, dann erheben sie sich von ihrer Einzelnot und ihrem Einzelsein zu jenem gesellschaftlichen Idealismus, dem der Marxismus die theoretische Unterlage gibt. Da hören die Arbeiter auf, getriebene Menschen zu sein, da sind sie jene organisierten Menschen, die aus der Dampfkraft der Masse sich herausgehoben haben. Wenn die Arbeiterklasse heute ein so bedeutender Faktor im öffentlichen Leben geworden ist, wenn sie die Kraft zu einer neuen Gesellschaft in sich spürt, so verdanken wir das dem Marxismus, der ihnen den Weg gezeigt hat, auf dem sie zu dieser Erhebung gekommen sind.

Herr Torgler hat den „18. Brumaire“ von Karl Marx zitiert und auf die Gegenwart angewendet. Aber die Arbeiterklasse im 20. Jahrhundert ist eine andere, als im 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Die Arbeiterklasse hat inzwischen den Weg von der Schwärmererei zur Klarheit zurückgelegt und erkannt, daß ihr Schicksal das Schicksal der Menschheit ist.

Wir schulden es den Arbeitern, die tagaus tagein trotz aller Not ihren Tagelohn, ihre Zeit, ihre Vergnügungen ihrem Ideal opfern, um der marxistischen Lehre zu dienen, einmal öffentlich zu sagen, weshalb hoher gesellschaftlicher Idealismus eben der Marxismus ist. (Lebhafte Beifall und Händeklaffen der Soz.)

Das ist auch der innere Grund, warum wir unsere Jugend mit diesem Idealismus erfüllen; sie braucht diese Aktivität und diese Verbundenheit mit dem Sozialismus, damit sie nicht dem Scheinradikalismus zum Opfer fällt. Wir fürchten nicht den Radikalismus der Jugend, wir begreifen ihn, wenn er konsequent auf die Wirklichkeit herangeht. Nur der Scheinradikalismus, der Rot und Geld bloß ausbeutet, ist verwerflich. Der Radikalismus aber, der in sich die Verantwortung für die Durchführung seiner Aufgabe entwickelt, der entspricht der Umwertung, in der wir mitten drin stehen.

In diese Verantwortung wollen wir auch die Jugend hineinführen.

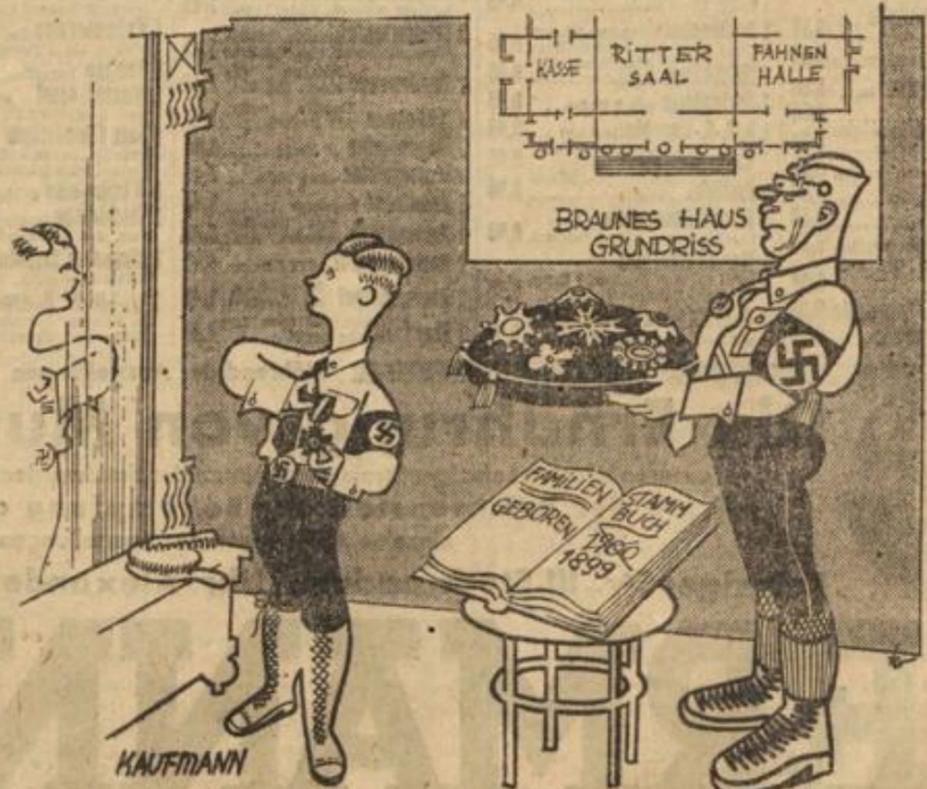
Bis in dieser Debatte vom höheren und Hochschulwesen gesprochen worden, besonders auch von der Ueberfüllung dieser Schulen. Nur 2 Prozent der Schüler sind Arbeiterkinder; der Mittelstand schickt seine Kinder dahin, weil der Arbeitsmarkt so überfüllt ist und weil das Berufsberatungswesen die Aussicht auf eine leichtere Existenzmöglichkeit und höhere soziale Stellung zu verteidigen scheint. Würde man die Anforderungen der höheren Schulen steigern, so würde man das Martyrium dieser jungen Menschen noch vergrößern. Wir wünschen, daß der Prozentatz von Kindern aus der Arbeiterklasse an den höheren und Hochschulen außerordentlich gesteigert werde.

Wir lassen uns die Fernhaltung so vieler begabter Arbeiterkinder von diesen Schulen auf die Dauer nicht mehr gefallen. (Lebh. Beifall links.) Wir fordern die Zulassung als ein Recht der Arbeiter.

Bei ihrer politischen Bedeutung ist es kein Rechtszustand, daß nur andere Volksklassen Rechtsanwälte, Ärzte, Richter usw. werden können. Kann man denn von einer Auslese sprechen, wenn die

Hg. Kaufmann, der Ordensritter.

Ein Schiedsgericht der Nationalsozialistischen Partei wies diesem N. d. R. und Gauleiter Ordensschwindel, Verfälschung seiner Geburtsurkunde, Ehrenwortbruch usw. nach



„Für die Einweihung des braunen Hauses werde ich mir noch ein paar Orden mehr verleihen!“

künftigen Zahnärzte, Lehrer aller Sprachen und Ingenieure ebenso wie Juristen usw. bis zum 20. Lebensjahr die gleiche Ausbildung erhalten? Es gibt nur eine Auslese, das ist die praktische Bewährung, und darum muß eine Verbindung von Volks- und Berufsschule mit der höheren Schule geschaffen werden, die diese Auslese ermöglicht. (Zustimmung links.)

Das neunte Schuljahr fordern wir sowohl zur Entlastung des Arbeitsmarktes um rund 600 000 jungen Menschen, als auch zur Besserung des körperlichen Zustandes, in dem heute so viele Jugendliche ins Erwachsenenleben treten müssen. Selbstverständlich muß bedürftigen Eltern ein materieller Ausgleich dafür geschaffen werden, wie das die englische Labour Party und ihre Regierung in vorbildlicher Großzügigkeit getan haben.

Wir fordern auch wieder, wie wir schon vor drei Jahren beantragt haben, eine dauernde Ausbildung für die Arbeitslosen. Die dafür bewilligten 18 Millionen dürfen nicht zerflattern, sondern müssen durch Initiative des Reichsinnenministeriums unter Heranziehung der Gewerkschaften und Kulturorganisationen planmäßig verwendet werden. Auf diese Weise werden wir die Arbeitslosigkeit nicht abschaffen, aber den Arbeitslosen die Kraft geben, die nicht nur persöhnlich, sondern die verantwortungsbewußt Hand anlegt, vielleicht im Gedanken an eine andere Welt, aber jedenfalls im Bewußtsein der Verantwortung. (Anhaltender lebhafter Beifall und Handklatschen der Sozi.)

Aus persönlichen Bemerkungen des Abg. Torgler (Komm.) und des Oberregierungsrats Seiger (vom Reichsinnenministerium) ergibt sich, daß die Oberfilmprüfstelle auf Verlangen der württembergischen Regierung 1928 den Film „Panzerkreuzer Potemkin“ nochmals geprüft, ihn aber ohne Kürzungen freigegeben hat.

Nach 19 Uhr wird die Weiterberatung auf heute, Donnerstag, 15 Uhr, vertagt.

Gibt es noch Richter in Polen?

Aufgehobenes Fehlurteil gegen den Führer der deutschen Sozialisten.

Warschau, 4. März. (Eigenbericht.)

Das Lodzer Bezirksgericht hatte kürzlich den Führer der deutschen Sozialistischen Partei in Polen, den ehemaligen Abgeordneten Genossen Zerbe, zu sechs Monaten Gefängnis wegen angeblichen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verurteilt. Heute Abend wurde in zweiter Instanz das Urteil aufgehoben und an das Bezirksgericht zurückverwiesen. Die Beurteilung war erfolgt, weil Genosse Zerbe Polizeispion, die sich in eine sozialistische Mitglieder-versammlung eingeschlichen hatten und sich nicht legitimieren wollten, hatte hinausbefördern lassen.

Grüchner, der „Barmate“.

Aus dem Vorleben eines Nationalsozialisten.

Herr Senatspräsident Grüchner hat einen zweimonatigen Urlaub vom Amte, den er nach eigener Angabe wegen völligen Nervenzusammenbruchs angetreten hat, mit dem Beitritt zur Nationalsozialistischen Partei abgeschlossen. Als Ausdruck eines gänzlich labilen Nervenzustandes ist dieser Schritt wohl erklärlich, zumal Herr Grüchner ihn damit begründet, daß die NSDAP, die Partei der „anständigen Menschen“ sei und daß die Reinigung der Selbstverwaltung seine besondere Aufgabe sein werde.

Herr Grüchner hat infolge seiner Erregung offenbar vergessen — vielleicht will er auch vergessen machen —, daß er selber vor einigen Jahren beliebtes Objekt von Reinigungsaktionen der Rechten gewesen ist. Als die berüchtigte Barmathege lobte, konnte man in der ganzen Reichspresse lesen, daß Herr Grüchner ein „Barmate“ sei. So schrieb z. B. die „Kreuz-Zeitung“ in ihrer Nummer 114 vom 9. März 1925 wörtlich folgendes:

Neben Herrn Jules Barmat, als Freund und Förderer seiner Schwindelgeschäfte stehen heute sehr namhafte Persönlichkeiten der deutschen Sozialdemokratie: Herr Weis, ihr Vorsitzender; Herr Hermann Müller (Franken); Herr Heilmann; Herr Baate; Herr Bauer; Herr Grüchner.

Noch deutlicher wurde die „Deutsche Tageszeitung“, die in ihrer Nummer 112, Abendausgabe vom 7. März 1925, über eine Ausschussführung des Barmat-Ausschusses vom gleichen Tage wörtlich mit folgenden Sätzen referierte:

Der Direktor der Reichsfleischstelle wurde durch seine Barmatfeindlichkeit offenbar verdächtig. Pöblich erhielt er einen Adjutanten. Und plötzlich erschienen in der sozialistischen Presse bössartige Angriffe. Die Beamten der Reichsfleischstelle waren empört. Der Adjutant verschwand und mit ihm — Aktien, die erst mit Hilfe der Gerichte wieder zurückgebracht werden konnten. Und der Adjutant war — der Sozialist Grüchner, zur Zeit Regierungspräsident in Merseburg. So kommt man zu Amt und Würden!... Wer versteht die Erregung nicht, wenn die sozialistischen Größen in Scharen als Barmaten in ihrer ganzen moralischen Schönheit aufmarschieren.

Dieser Artikel ist gezeichnet E. M. Es sind dies die Initialen des ständigen Berichterstatters der Reichspresse im Barmat-Ausschuss. Es sind die Anfangsbuchstaben des Erwald Moritz alias Gottfried Jarnow, des Verfassers der „Gefesselten Justiz“ Moritz und der von ihm als „Barmate“ bezeichnete Grüchner sind jetzt in der Nationalsozialistischen Partei als deren Wähler bzw. Mitglied

brüderlich vereint. Moritz, der im Jahre 1925 den Grüchner als korrupten Barmaten abtat, läßt ihn dafür jetzt im zweiten Bunde seiner „Gefesselten Justiz“ als Vorkämpfer für feuchte Sittlichkeit und moralische Reinheit wieder auferstehen.

Es lohnt sich, das Protokoll des Barmat-Ausschusses nachzulesen, auf das sich der obenstehende Bericht der „Deutschen Tageszeitung“ bezieht. Auf deutschnationalen Antrag wurde der ehemalige Leiter der Reichsfleischstelle Schwoon vernommen. Aufgemuntert durch entsprechende Fragen der Deutschnationalen, zog Schwoon kräftig gegen seinen früheren Profikursisten Grüchner, damals sozialdemokratischen Regierungspräsidenten in Merseburg, zu Felde. Schwoon beschuldigte Grüchner, gegen ihn intrigiert, ihn beim Minister Schmidt durch eine anonyme Anzeige, in der er sich selber als Zeugen angab, in niederträchtiger Weise denunziert zu haben. Er bezeichnete das Vorgehen Grüchners als „Verleumdung und Racheakt“ und behauptete, daß die neun leitenden Beamten der Reichsfleischstelle aus eigenem Antrieb erklärt hätten, nicht einen Tag länger mit Grüchner zusammenarbeiten zu wollen. Wenn Grüchner nicht sofort auf der Reichsfleischstelle verschwände, so würden sie sämtlich ihr Amt niederlegen und die Reichsfleischstelle würde noch am gleichen Tage stillstehen. Schließlich beschuldigte Schwoon auch noch Grüchner, daß dieser ihm seine Akten entwendet habe, die er dann erst auf gerichtlichem Wege habe herbeischaffen müssen.

Die Aussagen des Herrn Schwoon, die von den Deutschnationalen mit freudigem Gemwieher begleitet wurden, waren reichlich tendenziös. Auf sozialdemokratische Fragen mußte Herr Schwoon mehrere Behauptungen zurücknehmen, so z. B., daß er die Akten erst durch das Gericht habe wieder zurückerhalten können.

Herr Senatspräsident Grüchner aber wird nach seiner heutigen „Ueberzeugung“ sicher betunden, daß die Deutschnationalen damals den energischen Kampf gegen die Korruption führten, während die Sozialdemokraten nur einen „korrupten Barmaten“ in der Person des Herrn Grüchner hätten decken wollen. Nicht wahr, Herr Senatspräsident!

(Gewerkschaftliches siehe 1. Beilage.)

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Gepp; Wirtschaft: G. Altmüller; Gewerkschaftswesen: J. Schein; Kunst: Dr. John Schömann; Lokales und Sonstiges: R. K. K. K.; Anzeigen: H. Glöde; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 2 Beilagen und „Auenklimme“.

Berlins Sensation: Serien-Verkauf.

unser grosser weiterer Schlager-Angebote

Verkauf soweit Vorrat
Mengenabgabe vorbehalten

- | | | | | | |
|---|---|---|---|--|---|
| 1 Baby-Röckchen nett ausgest. 0,50 | 1 Bästchen Charmeuse, Schalenform... 0,95 | 1 Selbstbinder reine Seide... 1,45 | 1 Sportgürtel Brochee, seitlich zum Haken... 1,90 | 1 Charmeuse-Unterkleid mit eleganten Spitzen... 2,85 | 1 Pyjama für Damen, elegant ausgest. 4,50 |
| 1 Selbstbinder... 0,50 | 1 Schlüpfer gute Kunstseide... 0,95 | 1 Damen-Hemdchen Mako... 1,45 | 1 Pyjama für Kinder, farbig Batist, Gr. 50/80 cm... 1,50 | 1 Corsettel... 2,85 | 1 Popelias-Oberhemd farbig... 4,50 |
| 1 Herren-Netzjocke... 0,50 | 1 Frotteehandtuch starke Qualität ca. 110 cm lang... 0,95 | 1 Herren-Unterhose kräftige Qualität... 1,45 | 1 Badelinen... 1,90 | 1 Perkal-Oberhemd gefütterte Brust, mod. Muster... 2,85 | 1 buntes Damen-Cachenez Crêpe de Chine, handgemalt, moderns Seidenmuster... 4,50 |
| 1 Unterziehschlüpfer... 0,50 | 1 Hosenträger-Garnitur 3teil. 0,95 | 1 Paar Damen-Strümpfe Bemberg Kunstseide Goldstempel, besonders feinmasch. od. Kunstseide plattiert... 1,45 | 1 Kinder-Schirm... 1,90 | 1 Damen-Schlüpfer Kunstseide, Milanese... 2,85 | 1 kunstseidene Tischdecke mit Kamelhaar... 4,50 |
| 1 Paar Damen-Strümpfe... 0,50 | 1 Damen-Hemdchen Handtrig. 0,95 | 1 Georgette-Kleiderpasso mit Fichus u. apart. Spitze garniert... 1,45 | 1 Damen-Hemdchse acht Mako, wolgenreicht od. makofarbig... 1,90 | 1 Herren-Garnitur Jacke und Beinkleid... 2,85 | 1 Schlafdecke mit Kamelhaar... 4,50 |
| 1 Robikragen... 0,50 | 1 Paar Strümpfe Kunstseide, od. Herren-Socken, Flor m. Kunstseide gemustert... 0,95 | 1 Kopfkissenbezug mitimitiert... 1,45 | 1 Herren-Hose... 1,90 | 1 Crêpe Georgette-Passe Plastriform, sehr zott... 2,85 | 1 Küchenschrank... 4,50 |
| 200 Blatt Butterbrotpapier... 0,50 | 1 Mittendecke Crêpe-Gewebe, Indanthronfarbig, handgeopritzt, ca. 80/80 cm... 0,95 | 1 Kopfkissenbezug... 1,45 | 1 Paar Damen-Strümpfe Kunstseide, hochelne Qualität, in neuen Farben, od. Kunstseide mit Flor plattiert... 1,90 | 1 eleg. Taschenuhr... 2,85 | 1 Damen-Tasche... 4,50 |
| 1 silb. Drehbleistift mit Quaste... 0,50 | 1 Kopfkissenbezug... 0,95 | 1 Elahandfeuerzeug... 1,45 | 1 Crêpe Georgette-Batikragen mit Bäckchen und sparter Madrasstrickerei... 1,90 | 1 Besuchsflasche aus echtem Vollrindeleder, moderne Sportform, ca. 24 cm gross... 2,85 | 1 Anlaufuhr... 4,50 |
| 1 Geldtasche Damen u. Herren... 0,50 | 1 Kopfkissenbezug... 0,95 | 1 Kaffeekanne... 1,45 | 1 Tischtuch vollweiss geblickt, Karoumuster, ca. 110/150 cm... 1,90 | 1 Bonbonniere ca. 11 cm, Bleikristall, handgeschliffen... 2,85 | 1 Küchenteller... 4,50 |
| 1 Sauciere Porzellan, m. Goldrand... 0,50 | 8 Rollen Krepp-Tolietepapier... 0,95 | 1 Teekanne... 1,45 | 1 Schlafdecke... 1,90 | 1 Henkelkorb... 2,85 | 1 Krug... 4,50 |
| 2 Körbchen durchbroch. Porzellan... 0,50 | 1 eleg. Choker mod. Farben... 0,95 | 1 Gedeck... 1,45 | 1 Filzfederhalter mit Goldfeder... 1,90 | 1 Zerstäuber... 2,85 | 1 Solariere... 4,50 |
| 2 Kaffeeteller Porzellan, hand... 0,50 | 1 Einkaufsnetz aus schwarzem u. farbig. Leder, rutsch. gr. Form... 0,95 | 1 Schmortopf mit Deckel, Aluminium, unbrd., 3 Ltr. Inhalt... 1,45 | 1 silb. Photorahmen 9/14 cm... 1,90 | 1 Traubenspüler... 2,85 | 1 Satz Schmörtöpfe (3 Stück) Aluminium, mit Deckel, unbrd., gute Qualität... 2,85 |
| 1 Blumenkugel... 0,50 | 3 Abendbrotteller... 0,95 | 2 Schmörtöpfe Emaille, braun-weiß, m. Deckel, gute Qualität... 1,45 | 1 Brieftasche aus echtem Vollleder, m. hieser Abteilungen... 1,90 | 1 Satz Schmörtöpfe (3 Stück) Aluminium, mit Deckel, unbrd., gute Qualität... 2,85 | 1 Satz Schmörtöpfe (3 Stück) Emaille, braun-weiß, m. Deckel... 4,50 |
| 1 Kompotteller... 0,50 | 1 Krug... 0,95 | 1 Bazarwanne... 1,45 | 1 Kaffeefservice Porzellan, 5teilig, für 3 Personen... 1,90 | 1 Satz Schmörtöpfe (4 Stück) Emaille, braun-weiß, m. Deckel, gute Qualität... 2,85 | 1 Tafelwaage m. Messingschal... 4,50 |
| 1 weisse Küchenschüssel... 0,50 | 1 Aschbecher... 0,95 | 1 Nüffelmer... 1,45 | 1 Terrine Porzellan, weiss... 1,90 | 1 Wäscheleine 30 Meter... 2,85 | 1 Badezimmerschrank weiss lackiert, Blech od. Holz, mit oder ohne Spiegel... 4,50 |
| 1 Besteckkasten 3teilig, Buche... 0,50 | 1 Milchkanne... 0,95 | 1 Wäscheleine 30 Meter... 1,45 | 1 Wasser-essel Aluminium, gute Qualität, 2 Liter Inhalt... 1,90 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Servierdrehtische... 4,50 |
| 1 Toilette-Papierhalter... 0,50 | 1 Springform mit 8 Böden... 0,95 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Satz Schmörtöpfe (3 Stück) Emaille, braun und weiss mit Deckel, gute Qualität... 1,90 | 1 Tortenplatte... 1,45 | 1 Nachttischlampe mit Bügel, Messing od. Messing vernickelt, mit Seidenschirm... 4,50 |
| 1 Sehnenschläger... 0,50 | 1 S.-S.-Konsole... 0,95 | 1 Rasierapparat mit 6 Klingen... 1,45 | 1 Wäscheleine 40 Meter... 1,90 | 1 eleganter Zerstäuber Bleikristall, vorzopr., m. Notball... 1,90 | 1 Ltr.-Fl. Eau de Cologne oder Lavendelwasser... 4,50 |
| 1 Kaffeeteller... 0,50 | 1 Krümelschlucker... 0,95 | 1 Rasierseife... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. Kartonschirm... 1,90 | 1 1/2-Ltr.-Fl. Haarwasser sort. in Filieder, Portugal, Chypre, Birke und Franzbranntwein... 1,90 | 1 Maniküre-Etui Instrumenten... 4,50 |
| 2 Kaffeeteller Alpaka, verzehr... 0,50 | 1 Esslöffel... 0,95 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |
| 1 Kleiderbürste... 0,50 | 5 Stück Blumenseife... 0,95 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |
| 1 Glanzbürste... 0,50 | 1 Mundwasserflask... 0,95 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |
| 4 Stück Toiletteseife... 0,50 | 1 Zahnbürste, 1 Zahnpasta... 0,95 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |
| 1 Dose Edellianen-Badesalz... 0,50 | 1 Paar Wirtschaftshandschuhe... 0,95 | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |
| 1 gr. Tube Regia-Zahnpasta... 0,50 | | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |
| 1 gr. Stange Rasierselle... 0,50 | | 1 Handtöcher... 1,45 | 1 Tischlampe lackierter Holz, m. -hebe Form, mit Kartonschirm... 2,85 | | |

Während der Ausstellungen

Die Ernährung von Mutter und Kind

in unseren Häusern Leipziger Strasse und Alexanderplatz werden an den kommenden Nachmittagen
Ärzte der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit
einzelne Abteilungen der Ausstellungen erläutern

Leipziger Str., III. Stock, nachm. 4 Uhr / Alexanderplatz, II. Stock, nachm. 5 Uhr

HERMANN TETZ

Der freigesprochene „Prophet“.

Wann wird ihm endlich das Handwerk gelegt? / Die Urteilsbegründung

Wie der „Vorwärts“ bereits gestern meldete, ist der „Weißkäse-Prophet“ Weihenberg, der durch seine „Lehre“ schon so viel Unheil über leichtgläubige, verirrte Menschen gebracht hat, in zweiter Instanz vor der Strafammer des Landgerichts I freigesprochen worden. In erster Instanz war er wegen fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Der „göttliche Meister“ zweifelte keinen Augenblick, daß er nach Verlassen des Gerichtsgebäudes von seiner Gemeinde als Triumphator begrüßt werden würde. Vor der Verhandlung prophezeite er: Ich werde freigesprochen werden! Er mußte aus der ersten Verhandlung nur zu gut, woraus es ankommt. Es war interessant, zu hören, wie dieser siebzehnjährige „Stellvertreter Christi“ auf Erden, sich wand und drehte, und konkreten Antworten auf die Fragen des Vorsitzenden auswich. Die Mutter des erblindeten Kindes hatte diesmal ihre Aussagen zugunsten des göttlichen Meisters abgeköchelt, und die beiden neuen Sachverständigen, auf dieser Aussage fußend, kamen zu einem für den Angeklagten günstigen Gutachten. Deshalb befragte auch u. a. die Urteilsbegründung: Die Sachverständigen waren der Ansicht, daß der weiße Käse, der laut Aussage der Mutter des erblindeten Kindes nur einen ganz geringen Salzgehalt hatte (in der ersten Verhandlung war er weniger gering), nicht schädlich, also auch nicht Ursache der Erblindung sein konnte. Allerdings ist die Mutter durch den Brief Weihenbergs davon abgehalten worden, die Augen des Kindes einer sachgemäßen Behandlung zu unterziehen. Die Sachverständigen konnten aber nicht mit Bestimmtheit die Frage beantworten, ob nicht schon damals Keime zur Erblindung vorhanden waren. Infolgedessen hat sich das Gericht nicht entschließen können, aus tatsächlichen Gründen zu verurteilen, wenn es auch das ganze Tun und Treiben

des Angeklagten verurteilt, insbesondere die Uebernahme der Behandlung durch Briefe.

Der Schlag der Staatsanwaltschaft gegen Weihenberg ist also ins Wasser gefallen. — Gegen das freisprechende Urteil erster Instanz in der Sache des Drogisten Wernicke, der seine Furunkulose mit weißem Käse kurierte und

an Blutvergiftung verstarb,

hatte die Staatsanwaltschaft überhaupt keine Berufung eingelegt. Vielleicht hätte sie es tun sollen; die Urteilsbegründung war für Weihenberg vernichtend, er hatte sich aber auch hier herauszureden verstanden. So war es zum Freispruch gekommen. — Vernichtend war letzten Endes auch die freisprechende Urteilsbegründung zu dem Urteil zweiter Instanz in der Sache der erblindeten Hildegard Fenzke. Und doch auch hier Freispruch! Nicht umsonst prächtete der göttliche Meister in der Gerichtsverhandlung, daß er nach wie vor seine Fernbehandlung durch Briefe fortsetzen werde. Er wird wohl nach dem Freispruch einen noch größeren Zulauf haben als früher, und noch mehr Unheil anrichten, als schon bisher. Es liegt aller Grund vor, ihm noch schärfer auf die Finger zu schauen.

Zum Schluß eine Bemerkung allgemeiner Natur: Es ist zu bedauern, daß die Verhandlung gegen Weihenberg erst für 12½ Uhr mittags angelegt war. Das Urteil ist um 10½ Uhr nachts gefällt worden. So war der Presse aus technischen Gründen die Möglichkeit genommen, der Verhandlung beizuwohnen. Es scheint in Rücksicht wieder die beklagenswerte Sitte einzureihen, bis in die späten Nachtstunden hinein zu verhandeln. Das ist z. B. auch in dem Wertpapierprozeß in Berlin-Mitte vorgefallen und gestern der Fall gewesen. Derartige Verhandlungen gehen dann gewissermaßen unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich. . . .

Mordgerücht im Zentrum.

Ein Arbeiter tot aufgefunden.

In seiner Wohnung in der Rosenthaler Straße 56 wurde gestern der 35jährige Arbeiter Paul Meusling unter verdächtigen Umständen tot aufgefunden. Neben der Leiche lag ein zerbrochener Stuhl und an der Stirn des Toten wurde eine leichte Verletzung festgestellt. Von den Beamten der Mordkommission des Polizeipräsidiums ist jedoch festgestellt worden, daß ein Verbrechen so gut wie ausgeschlossen erscheint. Dafür spricht auch der ärztliche Befund, wonach Meusling infolge Herzschwäche plötzlich zusammengebrochen ist und sich beim Fallen die Stirnwunde zuzog. Die Leiche soll heute obduziert werden.

„Der kleine Kerenki“

Eine wohlbekannte Persönlichkeit ist in der Gegend des Schiffschen Bahnhofs der Hausdiener Baccow, ein Russe. Neben seiner Tätigkeit hat er auch wiederholt Landseute zum Zechen veranlaßt und sie dann, wenn sie betrunken waren, gefesselt. In jenen Kreisen kennt man den Hausdiener unter dem Spitznamen „Der kleine Kerenki“. In der vergangenen Nacht haben aber Zechbrüder, wahrscheinlich auch Landseute, den Spieß einmal umgekehrt. Sie luden Baccow in ein Lokal in der Schilderstraße ein und schenkten ihm fleißig ein. Dann nahmen sie ihm sein Geld und seine Wertgegenstände fort und verschwanden. Der Gefesselte ersattete Anzeige bei der Polizei. Die Landseute, mit denen er zechte, will er nicht näher kennen.

Autounglück in Nikolassee.

Filmarchitekt lebensgefährlich verletzt.

Der 34jährige Filmarchitekt Alex Jerenczy aus der Luisenparkstraße 33 in Schöneberg wurde gestern auf einer Autofahrt nach Neubabelsberg von einem schweren Unfall betroffen.

In Nikolassee, auf der Höhe des Stellwerkes, raste Jerenczy in hoher Geschwindigkeit beim unvorsichtigen Nehmen einer Kurve gegen einen Baum. Das Auto wurde zertrümmert; Jerenczy erlitt einen doppelten Schädelbruch und so schwere Brustverletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß. Ein jugendlicher Begleiter des Architekten, der 24jährige Kunstmalers Ferdinand Bellan, kam wie durch ein Wunder mit leichten Verletzungen davon. Der bekannte Chirurg Geheimrat Sauerbruch, der nur Augenblicke später in seinem Wagen die Unfallstelle passierte, nahm sich sofort des schwerverletzten Jerenczy an und überführte ihn ins West-Sanatorium.

Zwei Studenten ertrunken.

Marburg, 4. März.

Gestern nachmittag sind die Studierenden der hiesigen Universität Römer aus Berlin und Dilschge aus Danzig in der hochgehenden Lahn ertrunken. Sie hatten versucht, das große Wehr bei Behrda mit ihrem Floßboot zu überfahren. Dabei kippte das Boot um und beide Studenten verschwanden in den Fluten. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Verhungert . . .

Im Schauhaus fand gestern die Sektion der Leiche des immer noch unbekanntes Mädchens statt, das in einem Hotelzimmer in der Invalidenstraße tot aufgefunden wurde. Der Befund ergab vorgeschrittene doppelseitige Lungentuberkulose und starke Unterernährung.

So sagt der Polizeibericht. Und er sagt in seinem grausamen nüchternen Deutsch noch mehr: „Aus der sehr mageren Gestalt und aus verschiedenen anderen Anzeichen läßt sich darauf schließen, daß das Mädchen in den letzten Wochen — vielleicht sogar Monaten — weder eine Wohnung noch genug zu essen hatte“. Keine Sensation, nein, eine fast alltägliche Großstadtdrödie! Ohne Unterkunft, ohne Nahrung, im Winter, bei Schnee, Nebel und Regen ging sie auf dem Straßenpflaster, suchte in diesem Hausflur sich hinzukuscheln wie ein Hund, um vom Wächter verwiesen zu werden, suchte sich zu wärmen, in jenem Wartesaal, um vom Kontrolleur „pflichtgemäß“ wieder in die Nacht hinausgejagt zu werden. Das verhungerte, verhungerte Mädchen suchte Männerbekanntschäften, und von „Sittlichkeit“ tiefere Moral wird sagen, daß sie ein „Straßenmädchen“ war. Aber sie will einmal einen Löffel warme Suppe im Leibe haben, und vielleicht hat sie sich auch gestreut, sich endlich, sei es auch mit einem fremden Manne, in einem Bett auszustrecken zu können. Der Körper fehlt aus, ein Röschlein, ein Japsen, sie ist tot. Der Mann läuft fort, bestürzt, verwirrt, ernüchtert. Als die Tote gefunden wird, stellt er sich bei der Polizei.

Bei der Toten findet man in einem alten Bürstentäschchen ganze 40 Pfennig. Man findet zwei stark verwaschene Taschentücher, in deren einem mit unbeholfenen Stichen und braunem Garn die kaum erkennbaren Buchstaben R. Sch. eingestickt sind. Man findet zwei Substanzspangen mit kleinen Similitätssteinen, eine abgegriffene, einfaß braune Allentische, deren Traggriff durch einen dünnen Riemen zerlegt ist, zwei Kämmen mit ausgebrochenen Zinken und ein Zetteltuch, auf dem „140 cm Stoff“ steht. Die Ohrläppchen sind durchstochen, aber Ohrringe findet man nicht.

Alltagstragödie dieser Zeit! Erschütternd, aber gerade darum für jeden Fühlenden, weil wir wissen, daß es sich nicht um einen Menschen handelt, der hungrig und frierend durch die Straße ging, sondern daß hunderte, Tausende heute und morgen Tag und Nacht ohne Arbeit, ohne Nahrung, ohne Beil das moribunde Pflaster der Großstadt treten.

Stadtbad Mitte wird nicht geschlossen!

Einige Berliner Zeitungen brachten die Meldung, das Bezirksamt Mitte beabsichtige die Schließung des in der Gartenstraße gelegenen Stadtbades Mitte, bekanntlich das schönste und größte Volksbad Berlins und das modernste Hallenbad Europas. Besonders kommunistische Radaublätter hatten die Falschmeldung in großer Aufmachung veröffentlicht und behauptet, den Angestellten sei endgültig zum 1. April gekündigt worden. Demgegenüber stellen wir fest, daß an eine Schließung des Bades, an dessen Schaffung die Sozialdemokratie maßgeblichen Anteil hat und das Tag für Tag von Tausenden arbeitender Menschen besucht wird, nirgends gedacht wird! Die Anstalt ist jeden Tag von 7 Uhr früh bis 19½ Uhr abends geöffnet.

Das große Los gezogen.

In der heutigen Nachmittagsziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie ist das Große Los in Höhe von 500 000 Mark auf die Losnummer 141 328 gezogen worden. Das Los wird in Hessen und Hessen-Nassau gespielt.

Weiterausblick für Berlin: Trocken und meist heiter, Tagestemperaturen über Null. — Für Deutschland: Auch im Südwesten langsame Besserung, Temperaturen im ganzen etwas niedriger, im übrigen Reich beständiges auch am Tage sehr kühles Wetter.



Die Käfer schlafen jetzt, werden langsam klamm in der Kühle des Morgens. Maschke schläft nicht. Die Explosionen schlafen nicht. Sie peitschen die winfelnden Räder über die Zentimeter, Meter, Kilometer. Sollen ihnen nachher die Knochen brechen, den Rädertieren. Wenn sie jetzt durchhalten. Es gilt Wettkampf. Wettkampf mit der Sonne. Ehe sie aufgeht, müssen die ersten Giftladungen verspritzt sein, auf beiden Aektern.

Herrliche Kerle, die Scheinwerfer! Wenn sie einen Baum genau in der Mitte voraus lassen: Kurve. Wird ohne Bremsen genommen. Maschke holt auf.

Kurz vor vier Uhr, als Morgenatem den Rebel triechen macht, springt er im Stubbenland vom ratternd verpuffenden Rad. Sein Messer zerschneidet die Stricke, die um die Spritze sind, seine Füße laufen, taumelnd zuerst, über den Aker auf zwei Gestalten zu, die dunkelgrau geneigt stehen in hellgrauem Schimmer: Kornis. Sie sind wieder beim Absammeln, aus Vorsicht, und etwas hilflos immer. Nun, als sie Maschke sehen, hören sie auf, bewundern die Spritze. Maschke erzählt von seiner tollen Fahrt. „Aber zu spät kommen — das gibts nich bei Paul Maschken!“ dramatisiert er. „Na, um spritzen Se man los! Rasch, rasch!“

Kornis sieht ihn erstaunt an. Man müsse doch am Tage spritzen, wenns recht warm ist; damit das Gift an die Pflanzen antrocknet, nicht mit dem Tau abläuft; ob er denn das nicht gewußt habe?

Rein, das hat er nicht gewußt. Dann hätte er ja noch Zeit gehabt?

Ja, dann hätte er noch Zeit gehabt. Aber er ärgert sich nicht, er lacht, herzlich lacht er, voll Anerkennung für sich selbst; die beiden Alten lachen mit. Es wird schnell viel heller. Er verabschiedet sich; ist müde; muß schlafen; kassiert die Dankfragungen ein.

Schon als er noch in seiner Tür steht, den Blick ins halbhelle Zimmer schickt, richtet sich Anna im Bette auf. „Ich

habe gar nicht schlafen können, Paul. Solche Angst hatte ich. Man gut, daß du da bist. Soll ich Kaffee machen?“

Er sieht sie fremd, beinahe finster an. Ihre Stimme ist dünn. Ihre Arme sind dünn. Ihr Haar, ihre Brust, ihre Lippen: alles ist dünn. Bloß ihr Buckel: der ist dick. Wie eine Spinne kommt sie ihm vor. Noch nie hat er das so gesehen wie heute.

„Bleib liegen!“ sagt er kurz; er hat Angst, sie sehen zu müssen, wie sie verwachen durchs Zimmer geht.

Die Freude über seine Leistung ist hin. Mürrisch beginnt er sich auszuziehen. In seiner Tasche knistert ein Zettel: die Adresse aus Berlin.

Er faltet ihn sorgsam zusammen, steckt ihn in sein Portemonnaie, sieht eine kurze Weile vor sich hin ins Nichts und schnalzt mit der Zunge.

Schweinfurter Grün nimmt man. Das ist auch ein Grün, aber ein Grün aus Gift; keines aus Leben wie das da draußen. Kalt gibt man hinzu und Wasser, damit es staubt, fliegt, haftet. Man verrührt es gut, das Grün verschwindet fast ganz, das harmlose Weiß des Kalts drängt sich vor. Die Farbe hat sich gewandelt; das Gift ist geblieben. Es ist wie in einer Herenlücke. Man lacht ingrimmig und füllt das Ganze in die Spritze. Dann trägt man sie aufs Feld. Man ist wie eine Armee, die eine Kugone hat. In den Spargelstauden kumpiert arglos der Feind; furt und zirpt in der Sonne wie lodender Rotwein.

In der ersten Furche wird das Geschütz aufgestellt. Der Fuß hält es fest, die Hände ziehen den Hebel der Pumpe auf und nieder. Luft pfeift, zischend schleht der erste Strahl Gift aus der Schlauchmündung; ist schon nicht mehr Strahl, ist schon Schwabe, die über den Sand kriecht, in die Spargelstauden sinkt.

Die kleinen roten Kampfflieger ziehen davon, fünf, sechs Stunden weiter; sind vorerst gerettet. Aber die Larven, die am Blattwerk sitzen und noch eben fragen und nicht fliegen können: die grünen Larven wenden sich, immerzu um sich selbst, wie wahnsinnig gewordene Schrauben; man wundert sich, daß sie sich nicht herauswinden aus ihrer Haut, die langsam zerreißen wird vom Gift. Manche wollen eilig wegstreichen. Aber man kann kriechend fressen; man kann nicht kriechend fliehen. Breite Wege findet das Gift im porösen, grünlich-schwarzen Fleisch. Das Schwindeln hört auf, muß aufhören: das Hautkleid wird zu eng; das Fleisch darunter entzündet sich, wird aufgetrieben, der Kopf hebt sich vom Leib ab in wahnwitzigem Schmerz — dann zerplatzt die Haut.

Das letzte Juden ist nur mehr das Zittern eines grünlichen, schnell ins Schwarze verwehenden Breis.

Fünzig, hundert kleine Tote wüten so an jeder Staude. Das Geschütz arbeitet, von Pflanze zu Pflanze, von Furche zu Furche, von Morgen zu Morgen getragen. Vor ihm stehen die Stauden grün und rot; hinter ihm stehen sie weiß bestäubt, überzuckerte Skelette. Es sieht nicht gut aus; noch der schönste Sieg schafft ein häßliches Schlachtfeld. Aber es macht Freude, zu liegen; in den Menschen freut sich jeder Wirbel, der schmerzt, jeder Finger, der fror, jeder Gedanke, der sich sorgte. Sie zählen noch nicht, wieviel gerettet ist; sie zählen nur, wieviel Feindliches vernichtet wird. Und das ist sehr viel; alles an Larven und Eiern.

An den Rainen aber schwirrt es rot: die Käfer. Sie leben. Sie können fliegen, schneller als das Gift, und sie können fliegend warten, bis der Tod nach Hause muß.

Aber der Tod geht lachend nach Hause. Sein letzter, gewaltigster Verbündeter stellt sich nun von selbst ein: der Hunger. Denn ob auch das Feld voller Spargel ist: wo ist Speise? Das Grün ist verschlungen vom Weiß, und im Weiß ist der Tod. Einen Tag lang hält man das vergebliche Suchen aus, das Suchen nach freßbarem Blattwerk; dann siegt der Hunger, der Wille, Kraft zu saugen aus Halm und Blatt, Zeugungskraft. Man findet Stellen an den Stauden, die sind nur ganz dünn bestäubt; man wagt sich heran, wagt zu naschen, zu fressen; und hat Gift gefressen.

Freilich: man hat keinen weichen Larvenleib. Man hat Käferfleisch; das ist weiß und fest. Aber die zarten, gläsernen Flügel: die sind bald zerstört. Aber die dünnen, stinken Beine: die werden bald langsam und schwer. Man kriecht; Weibchen kriechen neben einem; man sieht sie gar nicht. Es schmerzt zu sehr. Ueberall.

Dann, irgendwann, aber einmal bestimmt, sieht man stille. Die Füßler breiten sich weit; aber es ist nicht Wollust; es ist Tod. Man sinkt um; liegt auf dem Rücken; die Beine strampeln noch eine Weile, legen sich dann demütig flach an den Leib; es ist ein elendes Sterben. Ein unwiderrufliches Sterben: die Eier sind tot, die Larven sind tot, die Samen sterben mit ihren Vätern.

Einige wenige bleiben am Leben, finden irgendwo Nahrung, bis der Spargel neue, zartgrüne Triebe hat. Sie sitzen im Herbst an den welkenden Stauden, traurige, frierende Ueberreste eines Millionenvolkes.

Die Sieger streifen sie im Vorübergehen ab und zertraten sie. Achlos. (Fortsetzung folgt.)

Petroleumzug entgleist.

Ein Tank explodiert. — Heizer umgekommen.

Bukarest, 4. März.

In der Nähe der Hafenstadt Constanza ist auf der Eisenbahnstation Sighircau ein Petroleumzug infolge falscher Weichenstellung entgleist, wobei ein Tank explodierte. Ein Heizer büßte bei dem Unfall das Leben ein, zwei Bahnarbeiter sind mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht worden. Sämtliche Bediensteten haben nach dem Unglück die Flucht ergriffen.

In 75-Kilometer-Tempo überrannt.

Genf, 4. März.

Auf der Simplonstrecke in Wallis hat sich am Mittwoch zwischen den Stationen Brig und St. Maurice ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Eine Draisine, auf der vier Schweizer Eisenbahnbeamte Platz genommen hatten, stieß kurz hinter der Station St. Maurice auf freier Strecke mit dem von Mailand kommenden, mit 75 Stundenkilometer Geschwindigkeit fahrenden Simplon-Expreßzug zusammen. Während die zwei auf der Rückseite der Draisine sitzenden Beamten noch rechtzeitig abspringen konnten, wurde die Draisine mit den zwei übrigen Beamten von dem Zug ergriffen und einige hundert Meter mitgeschleift. Die völlig zerstückelten Leichen der beiden Beamten konnten nur mit Mühe geborgen werden.

Der Kassierer des Kriegervereins.

Von der Anklage der Unterschlagung freigesprochen.

Ein Justizsekretär kämpfte gestern vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg um seine Existenz. War er schuldig, so konnte er nicht länger Beamter bleiben. War er aber schuldig? Das Gericht sprach ihn frei. Die Anklage lautete auf Unterschlagung. Der Staatsanwalt hatte fünf Monate Gefängnis beantragt.

Der Justizsekretär N., im Kriege mit den höchsten Auszeichnungen geschmückt, wurde nach dem Kriege Mitglied des Krieger- und Landwehrevereins Friedenau und Ende 1924 erster Kassierer. Es fiel auf, daß er viel weniger Gelder abführte als der zweite Kassierer. Die Kontrolle ergab Ende 1925 ein Defizit von 1350 M. Man forderte von ihm das Kassabuch an, seine Frau hatte es verloren. Man lud ihn zur Vorstandsitzung; er erschien nicht. Seine Frau hatte die Ladung unterschlagen. Endlich zur Rede gestellt, erkannte er das Defizit an und gab u. a. zu Protokoll: Ueber die näheren Umstände meines unüberlegten und leichtsinnigen Schrittes möchte ich mich aus bestimmten Gründen nicht auslassen. Der Kriegerverein sorgte auch nicht nach den „näheren Umständen“. Ihm war es darum zu tun, das Geld zurückzubekommen, er scheute die Öffentlichkeit, ihm lag auch nicht an einer Bestrafung des ungetreuen Kassierers. Am 4. Mai fand der Ausschluß des Justizsekretärs aus dem Verein statt, „wegen ehrenrührigen Verhaltens“.

Nun hätte man meinen sollen, daß der Justizsekretär die Rückzahlungstermine einhalten würde. Statt der Zahlungen trafen aber von ihm immer wieder Briefe mit Bitten um Stundung ein. Mit Hängen und Würgen zahlte der Justizsekretär seine Raten — bis eines schönen Tages bei der Staatsanwaltschaft eine anonyme Anzeige einlief. So kam der Justizsekretär vor Gericht und die Sache in die Öffentlichkeit.

N. bestritt gestern die Unterschlagung — trotz des verdächtigen Textes im Geständnisprotokoll, trotz des Briefwechsels. Das Defizit sei höchstens auf seine Bummelzeit zurückzuführen. Er habe von seinem Vorgänger die Kasse ohne Kontrolle übernommen, er habe in seiner Gutgläubigkeit, wenn die Kameraden erklärten, ihre Mitgliedsbeiträge bereits beglichen zu haben, seinen Stempel „Bezahlt“ auf die Karte gesetzt. Die früheren Kameraden des Angeklagten versuchten auch jetzt noch, ihren ehemaligen Kassierer zu decken, sie wollten ihm Unterschlagung überhaupt nicht vorgeworfen haben, alles sei wohl auf „Bummelzeit“ zurückzuführen. Der Staatsanwalt gab seiner Bewunderung darüber Ausdruck, wieso ein Justizsekretär von einem unbedeutenden Schritt gesprochen haben konnte, obgleich er sich eines schuldhaften Verhaltens nicht bewußt war, und wie er den Ausschluß wegen ehrenrührigen Verhaltens auf sich habe sitzen lassen können. Das Gericht kam zum Freispruch. Das von der Frau verlorene Kassabuch hatte ja ohnehin eine richtigergehende Kontrolle unmöglich gemacht.

Selbstmordversuch des Mörders.

Kabelj verschluckt wieder einen Löffelstiel.

Der Mörder des Chauffeurs Bonfid, der Händler Kabelj, der vor einigen Tagen von Berlin in das Potsdamer Untersuchungsgefängnis gebracht wurde, hatte vorgestern an den Potsdamer Untersuchungsrichter einen Abschiedsbrief geschrieben. Er gab darin an, daß er die Schwäne nicht überleben könne, über die Chauffeurfamilie Bonfid sollte Unheil gebracht zu haben. Bald nach diesem Brief hat Kabelj wieder einen Selbstmordversuch unternommen und einen Löffelstiel in der Zelle verschluckt. Er mußte von Potsdam in das Staatskrankenhaus nach Berlin übergeführt werden, wo er von neuem operiert werden muß. Bekanntlich hatte Kabelj gleich nach seiner Verhaftung Selbstmordversuche unternommen, indem er Strumpfbandschnallen und Zöfelfstiele verschluckte.

Freispruch im Wertspionage-Prozess.

In dem Prozess wegen Wertspionage, der am Dienstag und Mittwoch vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verhandelt worden war, wurden sämtliche Angeklagten mangels Beweises freigesprochen.

Uebersführung Otto Reutters nach Gardelegen.

Die Leiche Otto Reutters wird am Donnerstagmorgen im Auto nach Gardelegen, Reutters Geburtsort, übergeführt werden, wo die Beisetzung voraussichtlich am Sonnabendnachmittag stattfinden wird.

„Spiel und Freude“ sind die Motive, die dem diesjährigen Schaulustigen der Freien-Oberrealschule zugrunde gelegt sind. Die Veranstaltung findet in der Schulküche Kammerer Str. 17 (nahe Bahnhof Jungfernheide) statt, und zwar am Sonnabend, 7. März, von 19 bis 21 Uhr, und am Sonntag, 8. März, von 17 bis 19 Uhr.

Wer hat bei der Sportpalast-Kundgebung eine Tasche gefunden? Rotbraune Tasche (D.M.A.) mit 30 M. Buch, Parteimitgliedsbuch, Anstellungskarte, Stempeltasche, Notizbuch, ist auf der Sportpalast-Kundgebung am Montag, dem 2. März, verlorengegangen. Wir bitten den ehrlichen Finder, die Tasche abzugeben im Büro, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2. Tr., Zimmer 5.

Zoo rüstet zum Sommer.

Große Neuanlagen. — Selbstbedienung des Publikums.

Ende März wird der Berliner Zoologische Garten als neue Attraktion das neue Becken für Seelöwen, Seeröbben, Pinguine und See-Elefanten der Öffentlichkeit übergeben. Die neue große Anlage hat die Form eines riesigen Felsenaufbaues. Der Aufbau wird von einer großen Brücke überspannt, die dem Publikum zur Benutzung freigegeben wird. Um den Aufbau gruppieren sich die einzelnen Becken. Mit ihren leuchtenden Farben bietet die Felsenanlage ein äußerst malerisches Bild. Hier werden 10 bis 12 Seelöwen, 5 bis 6 Seeröbben und eine ganze Anzahl von Pinguinen untergebracht, die aus der Südpolgegend stammen und Ende März eintreffen werden. Der See-Elefant tummelt sich bereits neben dem Elefantenhäuser im Wasser.

Außer dieser großen Anlage wird noch ein neues Freigelände an der westlichen Seite des Elefantenhäuses geschaffen, das für das in Berlin geborene Elefantenbaby Kassa bestimmt ist. Geplant ist ferner u. a. eine große Felsenanlage für Stein-

bücker. — Neben der Tanzfläche wird in diesem Sommer ein neues großes Büffet zur Selbstbedienung des Publikums fertiggestellt. Schließlich soll die zum erstenmal im letzten Jahre eingeführte indirekte Beleuchtung des Zoologischen Gartens weiter ausgebaut werden und weitere, der Bequemlichkeit des Publikums dienende Anlagen geschaffen werden.

Das Sommerfest der Tischlerschule.

In der Berliner Tischlerschule (städtische höhere Fachschule), Leitung Prof. Fritz Spannagel, beginnt das Sommersemester am 8. April 1931. Tischler, Drechsler, Holzbildhauer und Intarsienstecher erhalten eine technische, praktische, kaufmännische und künstlerische Ausbildung. Die Schule unterhält Tages- und Abendabteilungen. Je nach der Begabung bietet sich den Schülern Gelegenheit zur Ausbildung zum Wertmeister, Möbeltechniker und Innenarchitekten. Die Innenarchitekten werden in der Tageschule in geschlossenen, sechsmonatigen Lehrgängen mit festgelegten Lehrplänen ausgebildet. Nach erfolgreichem Besuch der Schule findet eine Abschlußprüfung unter staatlicher Aufsicht statt. Bedingungen für die Aufnahme sind: an der Tageschule: Nachweis einer zweijährigen praktischen Tätigkeit als Tischler, Mindestalter 16 Jahre; an der Abendchule: Nachweis der abgelegten Gesellenprüfung. Anmeldungen in der Hauptabteilung, Berlin D 34, Straßmannstr. 6, von Montag bis Sonnabend von 10—12 und 16—18 Uhr. In der Nebenabteilung, Berlin R 20, Grünthaler Straße 5, Montag und Freitag von 16—18 Uhr.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt!

Am Freitag, dem 20. März, 20 Uhr, im Bürgeraal des Rathauses, Eingang Königstraße, Einlaß 19½ Uhr.

Generalversammlung

(Tagesordnung wird noch bekanntgegeben)

Stimmberichtigte Mitglieder der Generalversammlung sind: a) Der engere Bezirksausschuß / b) Die Revisoren / c) Die Kreisleiter (innen) und deren Stellvertreter / d) Aus jeder Abteilung zwei gewählte Delegierte / e) Je ein Vertreter der angeschlossensten Organisationen und die Mitglieder der zentralen Wohlfahrtsdeputation und des Verwaltungsausschusses des Landesjugendamtes

„Spezialist für Wochenendhäuser.“

Rund 20 Einbruchsdiebstähle auf dem Korbholz.

Das erweiterte Schöffengericht Neudörfen hatte sich mit den Diebstählen des erst 22jährigen Arbeiters Richard Dredz zu beschäftigen, dem die Anklage nicht weniger als 20 Einbruchsdiebstähle, unerlaubten Waffenbesitz, Urkundensäufung und Gefangenenerziehung zur Last legte.

Trotz seiner Jugend hat der Angeklagte bereits recht erhebliche Zeit hinter Gefängnismauern zugebracht. Im Frühjahr vorigen Jahres verlegte er sein Arbeitsgebiet nach den südlichen Vororten Berlins, wo er in die Wochenendhäuser einbrach und sie ausraubte. In Senzig, Bindow und Zensdorf brach der Angeklagte innerhalb kurzer Zeit in etwa 20 Wochenendhäusern ein, in denen er es sich recht behaglich machte. Von den vorhandenen Lebensmitteln bestohnte er sich, er schlief dort des Nachts, stand morgens um 5 Uhr auf und verließ dann wieder das Wochenendhaus unter Mitnahme aller möglichen Gegenstände. Bei einem dieser Einbrüche konnte er im Mai vorigen Jahres gefaßt und in das Königswusterhäuser Gefängnis eingeliefert werden. Nach einer verwegenen Flucht aus dem Gefängnis fertigte er sich falsche Schlüssel zu dem Gefängnis an und befreite noch zwei gefangene Insassen. Nach weiteren Diebstählen wurde er endgültig im Oktober wieder gefaßt und hinter Schloß und Riegel gesetzt. Nächst vollständigem Einbruchswerkzeug fand man bei ihm auch noch einen geladenen Revolver.

In der Verhandlung entschuldigte sich der Angeklagte lebhaft mit seiner Kollage, die das Gericht ihm außer seiner Jugend auch zugute hielt, so daß es ihn zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilte. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht beantragt.

Brandstiftung als Racheakt.

Grundstück eines Reichsbannermannes in Brand gesteckt

Stallfund, 4. März. (Eigenbericht.)

In dem Städtchen Richtenberg war es kürzlich zu einem schweren blutigen Zusammenstoß zwischen Reichsbannerleuten und Nazis gekommen. Im Anschluß daran erhielt der Reichsbannerkamerad Dordel einen Drohbrief, in dem ihm angedroht wurde, daß er auf seiner Arbeitsstelle erschossen werden sollte. Um Weiterungen zu vermeiden, verließ er sofort die Stadt. In der letzten Nacht wurde nun sowohl in seinem Wohnhaus als auch in dem Stall Feuer angelegt. Die Familie Dordels konnte nur mit knapper Not das nackte Leben retten. Polizeiliche Ermittlungen nach den Brandstiftern sind eingeleitet. Man vermutet, daß Nationalsozialisten aus Rache die Brandstiftung begangen haben.

Ausbeutung Arbeitsloser.

Uns wird geschrieben: Im Interesse anderer armer Arbeitsloser erlaube ich mir über das mehr als merkwürdige Geschäftsgeschehen der Firma Continental-Industrie- und Handelsverlag, Berlin NW 7, Am Weidenbamm 1a, hinzuweisen. Auf eine Annonce im „Berliner Lokal-Anzeiger“ bewarb ich mich bei obiger Firma um den ausgeschriebenen Posten als Kassierer, da ich seit zwei Jahren stellungslos bin. Da nach Erkundigungen beim Polizeipräsidium gegen diese Firma nichts vorlag, nahm ich den Betrag an, der bei siebenstündiger täglicher Arbeitszeit eine monatliche Mindestprovision von 190 M., im übrigen 30 Proz. vorlag. Ich habe für die Firma nachweislich und anerkannt sieben Stunden

tätig gearbeitet, treppauf, treppab, bei Wind und Wetter. Nachdem ich von dem Bevollmächtigten K. am Monatschluß eine Woche lang hingeblieben wurde, fuhr ich nochmals ins Büro. Das Wartezimmer war voll von Menschen, und zwar keine Bewerber, da sie von der Firma eine Karte zwecks Vorstellung erhalten hatten und vorzeigten. Wiederrum erklärte mir der Bevollmächtigte der Firma, ich würde mein Geld bestimmt erhalten, vielleicht morgen schon, spätestens übermorgen. Ich begab mich zu dem zuständigen Polizeirevier. Der Vorsteher der Kriminalabteilung erklärte mir, es lägen schon mehrere Beschwerden vor, die Polizei könne aber nicht eingreifen, da keine strafbare Handlung vorläge.

Da die Polizei in dieser Angelegenheit vorläufig nicht eingreifen kann, bitte ich Sie dringend, vor allem auch im Interesse der vielen anderen, die in der äußersten wirtschaftlichen Not sich für diese Arbeit zur Verfügung gestellt haben und noch stellen, ihre ganze Zeit und ihre letzten Mittel dafür hergeben, um sich einen Erwerb zu sichern, rechtzeitig zu warnen.

Offener in New-York.

Dr. Eckener ist am Mittwoch an Bord der „Europa“ in New York eingetroffen. Er beabsichtigt, am Donnerstagabend nach Akron im Staate Ohio weiterzuziehen, wo sich der Sitz der amerikanischen Zeppelin-Gesellschaft befindet. Dr. Eckener stellte einen neuen Südamerikaflug von Friedrichshafen nach Rio de Janeiro in vier Tagen in Aussicht.

Der Ostseerein Berlin-Kreuzberg des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold veranstaltet am Sonnabend, dem 7. März 1931, 20 Uhr, einen Marschball in der großen Funthalle. Musik wird ausgeführt von der Kapelle Otto Kernbach. Karten im Vorverkauf bis zum 5. März 1931, an der Abendkasse 1,50 M., sind erhältlich im Gaubüro, Sebastianstraße 37/38. Der Gesamtüberschuss soll den aktiven Abwehrkampf auf dem flachen Lande fördern, der bitter nötig ist.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einladung zum diesjährigen nur an das Jugendführertag

Berlin SW 68, Chodenstraße 3

Endversammlung der Volkskassen am 2. März um 15 Uhr, Karien 24 50 Pf. sind noch erhältlich. Die Veranstaltung wird durch Hinzunahme von Musik, Sprechchor und Ansprache zu einer März-Gesellen-Gedenkfeste ausgeschaltet.

Sitzung des Bezirksausschusses am Montag, dem 2. März, 19½ Uhr, im Sitzungssaal der Partei, SW, Lindenstr. 3, D. Hof, 2 Treppen rechts.

Abteilungsmittgliederversammlungen heute, 19½ Uhr:

Karben: Vorking, Ede Grounstraße. — Rosenfelder Viertel: Brandstr. 126. — Rotbühler Tor: Brieger Str. 2-30. — Teplitz: Schindlerstr. 13. — Südwesten: Lindenstr. 4.

Schönhauser Vorstadt: 19 Uhr Sozialisten-Café. — Weisend: Sozialist. Weisend, Arbeitergemeinschaft: „RODAS“. — Neuhagen 1: Alle über 17 Jahre alten Genossinnen und Genossen nehmen an der Versammlung bei Rautsch, Dobratsch, Ede Venaustraße, teil.

SOB, Weisend: 17½ Uhr Köpenicker Str. 4. Die materialistische Geschichtsauffassung.

Verkehrsbezirk Ost, Erwerbslose: 10 Uhr Zusammenkunft Tüftler Str. 4, Arbeitergemeinschaft.

Verkehrsbezirk Prenzlauer Berg: Seebadstr. Doppelallee, 20 Uhr. Hörtägige Versammlung „Jugend gegen Faschismus“. Redner: Genosse Max Gendewitz.

Neuhagen: Zusammenkunft des engeren Bildungsausschusses, Fuldstraße, Partei/sekretariat

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seebadstr. 37-38 Hof 2. Tr. — Donnerstag, 5. März, Witte (Jugendbanner), 20 Uhr Jugendheim Lindstraße. Wichtige Vorträge, Erörterungen aller Osterarbeiten nach Thüringen ist Pflicht. — Kopenick (Kreuzberg), 19 Uhr Saalbuch in Friedrichshagen, Schröders Gesellschaftshaus. — Freitag, 6. März, Vorking, 18 Uhr, 20 Uhr Saalbuch in bekannter Halle, Friedrichshagen (Ramerabühl) Bücherei, 20 Uhr außerordentliche Mitgliederversammlung bei Seebadstr. 37, 20 Uhr Saalbuch in bekannter Halle, Kopenick (Kreuzberg), 20 Uhr Jugendheim Wilhelmstraße 122. — Sonnabend, 7. März, Kreuzberg (Ostpreußen), Saalbuch in der großen Funthalle, Bahndorf Weisend, Tanzmusik: D. O. Kernbach, Karten sind bei den Funktänden und im Gaubüro am Seebadstr. 37, erhältlich, Eintrittspreise an der Abendkasse 1,50 M. Friedrichshagen (Ramerabühl), Familienabend im Stadtheater Friedrichshagen, Eintritt 50 Pf.

Bezirksverband der Arbeiterinnen und Witwen Deutschlands, Gau Groß-Berlin, Geschäftsstelle: Berlin SW 37, Wilhelmstr. 49, r. Off. 1. Tr., Donnerstag, 5. März, Buchholz: Lokal Focke, Hauptstr. 71, 19 Uhr, Referent: Helene Friede Paas. — Charlottenburg: Lokal Wachs, Rehringstr. 20-24, 18 Uhr. — Niederschönhausen: Lokal Thomaia, Berliner Straße, 18 Uhr. — Mitte 1: Lokal Schula, Elisabethstr. 30, 17 Uhr. — Friedrichshagen: Lokal Gausl, Vorhoener Str. 114, 16 Uhr. — Alt-Haken: Lokal Sabrecht, Friedrichstr. 2, 19 Uhr.

Rund deutscher Frauenrechtler Kreise e. V. Bezirksgruppe Berlin und der Provinz Brandenburg, Berlin D 112, Niederbarnimstr. 3, III r. Freitag, 6. März, 19½ Uhr, Frauenversammlung im Lokal von Brandenburg, Berlin C 2, Steglitzer Str. 3-5, Pflichterfüllung für alle Kameraden.

Reichsbund der Kreisangehörigen, Arbeitslosen und Arbeiterinnen, Ortsgruppe Charlottenburg, Kopenick, 6. März, Mittelbergschule, Versammlung in Schmiedens Hofstr. 34, Berlin 20 Uhr, Referent: Kamerad Spangenberg, „Chefs im Hausbau“.

Reichsbund Arbeiterinnen-Bund, Ortsgruppe Berlin, Donnerstag, 5. März, Seebadstr. 37, 20 Uhr Frauenabend im Jugendheim Seebadstr. 37 (Seebadstr. 37). — Freitag, 6. März, 20 Uhr Mittelbergschule in der Althakenstr. 37, 20 Uhr, Referent: 20. — Freitag, 6. März, Seebadstr. 37, 20 Uhr, Referent: 20. — Samstag, 7. März, 20 Uhr, Referent: 20. — Sonntag, 8. März, 20 Uhr, Referent: 20.

Reichsbund Arbeiterinnen-Bund, Ortsgruppe Berlin, Donnerstag, 5. März, 20 Uhr, im Restaurant „Hof“, Seebadstr. 37, 20 Uhr, Referent: 20. — Freitag, 6. März, 20 Uhr, im Restaurant „Hof“, Seebadstr. 37, 20 Uhr, Referent: 20.



„Das Kabinett des Edgar Allan Poe“; eine unheimliche Stunde. Das Brauen, das aus Poes Dichtungen pulst, hatten Ernst Brinckmann und Hans Georg Brenner erweckt. Schemenhaft geistert die Phantasien des Dichters durch den Raum, ein beängstigender Reigen verworren phantastisch aufleuchtende, traumhaft erlöschende Gestalten. Als Grundton zog sich durch die Veranstaltung die düstere Lebensgeschichte Poes. Es waren für die Rezipienten fast ausnahmslos solche Werte gewählt, die nicht in rückhaltlosem Entsetzen ausklingen, obgleich Poes seinen Lesern lebhafte Schrecken oft nicht erspart. Aber solche Häufung des Grauens hätte zu unerträglichen Zerrbildern für die Hörer werden müssen. Der Querschnitt fand hier die richtige Grenze des Möglichen. Auch wer nie eine Zeile von Poe gelesen hat, bekam durch diese Darbietung eine Ahnung von seinem Geist und seinem Schaffen. — Tes.

Gefrierfleisch und besseres Brot!

Rückkehr zur Vernunft. — Alle profitieren davon.

Durch das Fernbleiben der beiden radikalen Rechtsparteien von der parlamentarischen Arbeit konnte sich bei den Abstimmungen zum Etat des Reichsernährungsministeriums die agrarpolitische Vernunft durchsetzen. Am Dienstagabend sind die Anträge der Sozialdemokratischen Partei, wieder 50 000 Tonnen Gefrierfleisch zollfrei einzuführen und die den Verbrauch beschränkenden Paragraphen des Brotgesetzes aufzuheben, vom Reichstag angenommen worden.

Im April vorigen Jahres hatte sich der Reichstag auf Drängen der Landwirtschaft bereit erklärt, das zollfreie Gefrierfleischkontingent zu befristigen. Dieser Beschluß war aber gescheitert worden, nachdem der Reichsernährungsminister Schiele feierlich versprochen hatte, für verbilligten Erfolg des Gefrierfleisches zur Versorgung der Rinderbrennereien zu sorgen. Dieses Versprechen ist niemals eingelöst worden.

Der Vorschlag der Regierung, die durch Fortfall der Zollfreiheit für Gefrierfleisch entstehende zusätzliche Zolleinnahme für die Verbilligung von Frischfleisch zu verwenden, war aber hinfällig geworden, da durch die Wiedereinführung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes die Einfuhr von Gefrierfleisch überhaupt unterbunden ist. Da eine Verbilligungsaktion, die einen vollwertigen Erfolg für den Ausfall der Gefrierfleischzufuhr bieten konnte rund 500 bis 600 Millionen Mark gekostet hätte und wegen der schlechten Finanzlage des Reiches unmöglich aus öffentlichen Mitteln bestritten werden konnte, brachte die sozialdemokratische Fraktion wiederholt Anträge auf Wiedereinführung des zollfreien Gefrierfleischkontingentes ein. Western ist nun endlich unserem Antrag entsprochen worden. Damit ist wieder die Versorgung der notleidenden Bevölkerung mit billigem und dazu hochwertigem Fleisch möglich.

Das Brotgesetz, dessen schädlichste Bestimmungen jetzt eben-

falls beseitigt sind, wurde im vorigen Sommer eingeführt. Mit seiner Hilfe sollte der Roggenverbrauch gehoben werden. Nach diesem Gesetz durften die Mühlen den Roggen nicht mehr zu 70 bis 75 Proz. ausmahlen, sondern nur noch zu 60 Proz. Kluge Leute hatten berechnet, daß durch die Ermäßigung der Ausmahlung ein jährlicher Mehrverbrauch von 750 000 Tonnen Roggen entstehen würde. Diese Erwartungen sind aber nicht eingetroffen. Es hat sich gezeigt, daß die bisherige Ausmahlung, da sie den Bedürfnissen der Verbraucher entsprach, nicht ohne den Roggenverbrauch einschränkende Folgen abgeändert werden kann. Die Brotkäufer haben das durch die geringere Ausmahlung helle Roggenbrot abgelehnt, weil es schlechter schmeckt und schneller austrocknet. Die Folge war, daß der Roggenverbrauch, anstatt sich zu heben, um 10 Proz. zurückging! Das Brotgesetz war also ein Fehlschlag.

Ebenfalls sind die Bestimmungen aufgehoben worden, nach denen zum Weizenbrot 30 Proz. Roggenmehl beige mischt werden muß und zu den Brötchen 10 Proz. Kartoffelmehl verwendet werden kann. Auch hierdurch erfolgte eine Verminderung des Konsums, denn selbstverständlich wurde das Weizengebäck durch die Beimischung verschlechtert. Die Aufhebung im Interesse der Konsumenten ist zu begrüßen, da diese und teilweise die Brotfabriken sich wegen der bei ihnen viel leichter durchzuführenden Kontrollen strikt an die Bestimmungen des Gesetzes halten mußten, während die kleineren Bäckereien leichter die Möglichkeit hatten, das Gesetz zu übertreten.

Die Landwirtschaft hat durch das Brotgesetz nicht den geringsten Nutzen gehabt und sie kann, wenn sie gut beraten ist, noch der Sozialdemokratie dafür danken, daß diese den Konsum einschränkende Maßnahmen aufgehoben sind.

Südostgetreide und Handelspolitik

In der vergangenen Woche sind in Paris zwei internationale Konferenzen, die sich mit dem Getreideabgab der Donauraumstaaten beschäftigten, zu Ende gegangen. Der Europa-Ausschuß des Völkerbundes hatte sich bei seiner letzten Tagung im Januar d. J. auf Veranlassung durch den neugeschaffenen Agrarabgab der Ost- und Südoststaaten mit der Abfrage der europäischen Getreideüberschüsse beschäftigt. Es wurden zwei Kommissionen eingesetzt, die sich mit der Bewertung diesjähriger und zukünftiger Getreideüberschüsse der Südoststaaten beschäftigten sollten. Diese beiden Kommissionen haben inzwischen unter Brian in Paris getagt und haben in einer Schlussakte die Ergebnisse niedergelegt.

Bezüglich der noch vorhandenen Getreidevorräte aus dem Erntejahr 1930 — sie sollen sich auf etwa 3½ Millionen Doppelzentner belaufen — sprachen die beteiligten Abnehmerländer und Zuschußgebiete ihre Bereitwilligkeit aus, Getreide aus den in Frage kommenden Ländern im Rahmen des Möglichen zu beziehen. Selbstverständlich haben die Regierungsveteren nicht die Einzelheiten der Kauf- und Handelstransaktionen besprechen können, sondern lediglich die Verpflichtung übernommen, auf derartige Aufkäufe hinzuwirken.

Bei der Erörterung der grundsätzlichen Frage der Unterbringung der Getreideüberschüsse aus den kommenden Ernten stand vor allem die Frage eventueller Vorzugszölle zur Diskussion. Der Schlussbericht zeigt in dieser Frage eine starke Zurückhaltung. Die Konferenz hat sich jedenfalls nicht auf diesen Weg festgelegt, sondern auf eine Reihe von anderen Möglichkeiten verwiesen. Selbsthilfemaßnahmen, insbesondere Qualitätsverbesserungen, Anpassung an die Bedarfsrichtung der Aufnahmeländer, Schaffung von zentralen Exportstellen, Transporterleichterungen werden empfohlen. Schließlich wird auch auf die in Aussicht genommene internationale Agrarbank als wesentliche Förderungsmaßnahme für die jetzt von der Agrarkrise schwer betroffenen Länder hingewiesen.

In der Erklärung der deutschen Delegation zu dem Abschluß dieser Konferenz wird betont, daß es für Deutschland

von Bedeutung gewesen ist — insbesondere im Hinblick auf die bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Rumänien —, daß man das System der Präferenzzölle als Möglichkeit zur Erleichterung des Absatzes von mittel- und osteuropäischem Getreide ernstlich erörtert hat und daß die Widerstände gegen die deutscherseits gewünschten Präferenzzölle allmählich weiter abgetragen worden sind.

Wir verkennen nicht den Wert dieser beiden internationalen Konferenzen und ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Länder, insbesondere auf dem Agrargebiet. Aber wir sind nach wie vor der Auffassung, daß der hier erneut erörterte Weg der Vorzugszölle seine großen grundsätzlichen Bedenken hat. Bei der Fortführung der Verhandlungen muß auf deutscher Seite jedenfalls immer darauf Rücksicht genommen werden, daß nicht eine Verschlechterung der Handelsbeziehungen zu den überseeischen Agrarländern eintritt und das für den deutschen Export unerlässliche handelspolitische System der Weizenzulassung keine Erschütterung erleidet. Deutschland bezieht heute schon seinen Bedarf an Getreide zu 50 Proz. aus Rumänien, seinen Bedarf an Mais zu mehr als 20 Proz. von dort. Bezüglich des Weizeneinfuhrbedarfs muß Deutschland vor allen Dingen den fleckerreichen nordamerikanischen und kanadischen Weizen zur Ergänzung heranziehen, so daß also dem deutschen Bezug von Weizen aus den Donauländern — insbesondere nach der stärkeren Umstellung auf die Weizenproduktion in Deutschland selbst — ziemlich enge Grenzen gesetzt sind. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die Hauptlieferanten Deutschlands für den Getreidezulassungsbedarf aus Übersee, insbesondere Argentinien und Kanada, wichtige deutsche Exportgebiete sind, deren Aufnahmefähigkeit für deutsche Waren beträchtlich über den Absatz Deutschlands auf den südeuropäischen Märkten hinausgeht.

Bei aller Bereitwilligkeit, der notleidenden Landwirtschaft in den Donauländern zu helfen und ihre Absatznot zu mildern, darf die deutsche Handelspolitik nicht einseitig einen falschen Kurs steuern.

gleichfalls weit über die Hälfte von 1,1 auf 0,49 Millionen Mark gesunken. Obwohl daher der gesamte Betriebsüberschuss des Unternehmens nur mit 7,70 gegen 14,5 Millionen Mark im Vorjahr ausgewiesen wird, ist es der Gesellschaft möglich gewesen, die Aktionärsgehälter nur um 25 Proz. von 16 auf 12 Proz. Dividende zu kürzen. Die Belegschaft, die schon von 1929 zu 1930 von 6000 bis auf 3700 Mann zusammengeschnitten war, ist bis zum Ende des letzten Jahres auf weniger als 2500 Mann gesunken. Um einen Einblick in die Mehrleistungen je Mann und Schicht zu verhindern, werden die Umsatzziffern des letzten Jahres von der Verwaltung verschwiegen. Man weiß aber, daß die Umsätze von 1926 bis 1928 von 27,4 auf 55 Millionen Mark gestiegen sind, sich also rund verdoppelt haben und auch im Jahre 1929, nach der Ertragsrechnung zu urteilen, sich auf dem Stande des Vorjahres gehalten haben dürften. Wenn also die Umsätze bei der Gesellschaft im letzten Jahr — was sehr hoch gerechnet ist — um 25 Proz. zurückgegangen wären, so läge auch bei diesem gesunkenen Umsatz eine ganz bedeutende Mehrleistung der verkleinerten Belegschaft vor.

Ein guter Werkabschluß.

Deutsche Werk Hamburg weist erhebliche Gewinnerhöhungen aus.

Der Abschluß vom 31. Dezember 1930 der Deutschen Werk A.G., Hamburg, deren Aktien zum Teil in Händen der Gutehoffnungshütte, zum Teil in Händen der A.G. sich befinden, zeigt, daß dieses Unternehmen in Anbetracht der besonders schlechten Lage der Werkindustrie überraschend gut abgeschlossen hat. Der Reingewinn des Jahres 1930 ist um 50 Proz. höher als im Vorjahr; er stieg von 1,06 auf 1,59 Millionen Mark, so daß auf das Kapital von 10 Millionen die Vorjahrsdividende von 8 Proz. mühelos gezahlt werden kann. Die mögliche Dividendenerhöhung unterbleibt; dafür wird den Reserven mit 0,6 Millionen ein viermal so hoher Betrag als im Vorjahr (0,15 Millionen) zugewiesen. Auch die Abschreibungen mit 0,76 Millionen (0,66 Millionen) wurden erhöht. Außerdem zeigen die Anlagekonten Zugänge, die eine halbe Million weit überschreiten und natürlich auch noch verdickt wurden.

Im Geschäftsjahr 1930 sind Dampfer, Tankmotorschiffe und Baggerefahrzeuge mit insgesamt 67 000 Tonnen Tragfähigkeit zur Ablieferung gekommen. Der Absatz der Sonderfabrikate ist im In- und Ausland erheblich gestiegen. Das Reparaturgeschäft der vor einigen Jahren angegliederten Reiherrstiegs-Werft ließ gegen Ende des Jahres nach. Alle Anlagen wurden erheblich ausgebaut. Die Zahl der Arbeiter stieg von durchschnittlich 4100 im Jahre 1929 auf 4362 im Jahre 1930.

Die Hereinholung neuer Aufträge sei sehr schwierig, doch garantiert der Auftragsbestand noch für das ganze Jahr 1931 eine (allerdings geringere) Beschäftigung. Die viel diskutierte Subvention der Werftindustrie wird von der Deutschen Werft abgelehnt.

Unter den Aktiven sind im Bau befindliche Schiffe mit 13,42 Millionen (13,65 Millionen) bewertet; Schuldner sind von 6,16 auf 3,63 Millionen zurückgegangen; Kasse, Bankguthaben und Wertpapiere blieben mit 9 Millionen (8,9 Millionen) auf der alten Höhe. Unter den Passiven gingen die Anzahlungen auf unvollendete Neubauten von 21,87 auf 16,45 Millionen Mark zurück, während die sonstigen Gläubiger sich von 3,8 auf 5,8 Millionen Mark erhöhten.

Weltmonopol für Zinn.

Die Zinnerzeugung wird planmäßig eingeschränkt.

Nach monatelangen Vorverhandlungen ist am 1. März der internationale Einschränkungsplan für die Zinnerzeugung endgültig in Kraft getreten. Er wird zunächst auf ein halbes Jahr Geltung haben. Die vier hauptsächlich interessierten Staaten lassen die Produktionsdrosselung durch ein gemeinsam bestelltes Komitee kontrollieren. Die bisherige Produktion und die nach dem Drosselungsplan zu erwartende Produktion dieser vier Länder ergibt sich aus den folgenden Ziffern:

	Tatsächliche Produktion			Geplante Jahresproduktion
	1928	1929	1930	
Malayenstaaten	65,4	70,5	65,0	53,9 Tonnen
Bolivien	42,1	45,7	37,7	34,3 "
Niederländisch-Indien	35,5	35,5	35,0	29,9 "
Nigeria	9,2	10,7	—	7,5 "

Die gesamte Zinnerzeugung der Welt betrug im Jahre 1929 fast 199 000 Tonnen, davon entfielen über 162 000 Tonnen allein auf diese vier Staaten. Im Jahre 1930 ging die Weltproduktion auf etwas unter 180 000 Tonnen zurück. Würde die Produktionsdrosselung ab 1. März strikt durchgeführt werden, so würden auf die vier Hauptländer nur noch eine Zinnerzeugung von etwa 125 000 Tonnen entfallen. Gegenüber der Erzeugungsfähigkeit aller Anlagen beträgt somit die Drosselung rund 30 Proz.

Es ist allerdings eine zweite Frage, ob diese vier Staaten und die hauptsächlichsten, überwiegend mit englischem Kapital arbeitenden Konzerne die Produktionsdrosselung in dem genannten Umfang werden durchführen können, da insbesondere in den Malayenstaaten zahlreiche kleine Zinnerträge der Eingeborenen sich den bisherigen Drosselungsversuchen vielfach widersetzt haben.

Auf jeden Fall ist durch das gemeinsame Vorgehen der führenden Zinnerzeuger mit einer Steigerung des internationalen Zinnpreises in absehbarer Zeit zu rechnen. Hauptverbraucherländer sind England und die Vereinigten Staaten, an dritter Stelle folgt Deutschland mit etwa 10 Proz. des Weltverzehrums.

Weltkrise und Eisenerzeugung.

Das Reichsstatistische Amt gibt eine Uebersicht über die Eisenerzeugung im Jahre 1930. Sie betrug in Deutschland 9,69 Millionen Tonnen gegenüber 13,40 Millionen Tonnen im Jahre 1929. Damit hat sich die arbeitstägl. Leistung von 36 700 Tonnen im Jahre 1929 auf 26 000 Tonnen im Jahre 1930 gesenkt. In England ging die Erzeugung von 7,71 auf 6,30 Millionen Tonnen zurück. Das entspricht einem Rückgang der arbeitstägl. Produktion von 21 100 Tonnen auf 17 300 Tonnen. Die amerikanische Produktion senkte sich von 42,96 Millionen Tonnen auf 31,90 Millionen Tonnen oder arbeitstägl. von 117 700 Tonnen auf 87 400 Tonnen. Frankreich hat verhältnismäßig günstig abgekommen. Die Senkung von 10,36 Millionen Tonnen auf 10,09 Millionen Tonnen entspricht einem Rückgang der arbeitstägl. Leistung von 28 400 Tonnen auf 27 700 Tonnen. Die arbeitstägl. Leistung in Belgien ging von 11 200 arbeitstägl. auf 9300 zurück, was einer Verringerung der Gesamtmenge von 4,09 Millionen Tonnen auf 3,39 Millionen Tonnen entspricht. Die polnische Produktion sank von 704 000 auf 478 000 Tonnen ab. In Italien sank die Leistung von 678 000 Tonnen auf 534 000 Tonnen.

Von Bedeutung ist, daß Frankreich im Jahre 1930 an die Spitze der europäischen Eisenproduktion getreten ist, während bisher Deutschland die Führung hatte.

Forderungen des Reichsstädtebundes.

Der Gesamtverband des Reichsstädtebundes verlangt dringend, noch vor Beginn des neuen Rechnungsjahres ein Reichsgesetz über Beteiligung des Reiches, der Länder, Gemeinden und Bezirksfürsorgeverbände an den Kosten einer einheitlichen Arbeitslosenfürsorge. Die mißliche Finanzlage der mittleren und kleineren Städte gestalte eine Beteiligung der Bezirksfürsorgeverbände an den Gesamtkosten nur bis zu höchstens 20 Prozent. Die unzulänglichen Ausgleichsfonds der Länder bedürften einer ausreichenden Erhöhung.

Wichtige Aufwertungsrisiken laufen am 31. März d. J. ab. Anträge auf Umschreibung der noch in Papiermark eingetragenen Aufwertungshypotheken in Goldmark sowie Anträge auf Wiedertragung gelöschter Hypotheken müssen spätestens am 31. März d. J. bei dem zuständigen Grundbuchamt eingegangen sein. Ist der Antrag nicht rechtzeitig gestellt, so erlischt die aufgemertete Hypothek und wird die alte Papiermarkentragung vom Amt wegen gescheit. Es gibt keine Wiedereinfügung in den vorigen Stand. Der Gläubiger verliert sein Recht durch Verjährung der Frist endgültig. Grundstückseigentümer können den ihnen durch das Aufwertungsgesetz gewährten Rangvorbehalt ebenfalls nur noch bis zum 31. März ausnutzen. Es empfiehlt sich dringend, die Anträge rechtzeitig zu stellen und nicht bis zum letzten Tage zu warten.

Konkurse und Vergleichsverfahren im Februar. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts wurden im Februar 1931 durch den Reichsanzeiger 1065 neue Konkurse — ohne die wegen Rasse mangels abgelehnten Anträge auf Konkursöffnung — und 546 eröffnete Vergleichsverfahren bekanntgegeben. Die entsprechenden Zahlen für Januar 1931 stellten sich auf 1085 und 510.

Endlich stabile Peseta?

Die Stabilisierung der spanischen Währung.

Paris, 4. März. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen des Direktors der Bank für internationale Zahlungen, Duesenay, mit dem Finanzminister in Madrid haben zu einer Einigung über die Stabilisierung der Peseta geführt. Die ersten Maßnahmen sollen bereits in den nächsten Tagen ergriffen werden; doch soll der endgültige Stabilisierungskurs von der spanischen Nationalversammlung bestimmt werden. Ein amtliches Communiqué teilt mit, daß die Bank für internationale Zahlung ihre volle Unterstützung zugesagt habe.

Textilmaschinen weichen Krise aus.

Schubert & Salzer statt 16 „nur“ 12 Prozent Dividende.

Der sächsische Textilmaschinenkonzern Schubert u. Salzer A.G. in Chemnitz — nach der Stilllegung von Hartmann das mächtigste Maschinenbauunternehmen im Freistaat Sachsen — ist in der Lage, seinen Aktionären für das schwere Krisenjahr 1930 eine Dividende von 12 gegen 16 Proz. in den beiden letzten Jahren auszuzahlen. Während die Krise die sächsischen Metallarbeiter noch weitaus schwerer getroffen hat als ihre Berufskollegen im übrigen Deutschland, ist es dem führenden Metallunternehmen Sachsens möglich gewesen, von seinen Aktionären die Krisenwirkungen so gut wie gänzlich fernzuhalten.

Der Verwaltung ist dies nicht allein durch Anhäufung von Reserven in einem derartigen Umfang gelungen, daß ein Aktionär auf der Generalversammlung die Behauptung aufstellen konnte, in Deutschland gäbe es kaum ein zweites Unternehmen, das in einem solchen Maße Gewinne anhäufe und verstecke wie die Schubert u. Salzer A.G., sondern hauptsächlich durch scharfen Belegschaftsabbau bei gleichzeitiger verstärkter Ausbeutung der Arbeitskraft in den Betrieben.

Die Gewinn- und Verlustrechnung sagt zu diesem Kapitel genug. So sind die Geschäftskosten von 4,15 auf 1,98 Millionen Mark gedrosselt worden und die sozialen Abgaben

A. Soritsch: Machau - der Leprosfluch

I.

Umsun-Cu hatte ihren sechsten Geburtstag. In der Frühe trante die Mutter im Kasten und holte ein Paar großer, billiger Ohrgehänge heraus, die in ein Stück farbiges Tuch eingewickelt waren.

„Komm her! Jetzt bist du schon ein großes Mädchen, ich werde dir das Gesicht waschen und die Ohrringe einziehen.“

Umsun-Cu ließ herbei, behende und fröhlich wie ein junges Mädchen. Sie hielt der Mutter das Gesicht hin, prustete zum Spaß und ließ Schenkelblasen von ihren dicken Lippen aufsteigen. Die Mutter wusch sie lächelnd, fuhr ihr mit der bürren, rauhen Hand über das Gesicht und trocknete die letzten Wassertropfen. Pflötzlich bemerkte sie einen kleinen weißen Fleck an der Schläfe des Kindes. An dieser Stelle schütete sich die Haut, am Rand des Fleckes war ein roter Streifen, kein wie ein Faden, zu sehen. Die Haare an der Schläfe Umsun-Cus waren ganz grau.

„Schau gegen das Licht!“ sagte die Mutter erschrocken und sie schloß, wie ihr Herz plötzlich wild zu schlagen begann. „Schau gegen das Licht! Warum schließt du die Augen? Tut dir das Licht weh?“

Umsun-Cu versuchte die Augen aufzureißen, blinzelte aber nur hilflos. Die Pupillen waren rot und wie mit Wasser gefüllt.

„Mein Gott!“ sagte die Mutter. Sie wurde ganz schwach, die Beine zitterten. Kraftlos glitt sie auf dem Boden nieder. „Mein Gott!“

Umsun-Cu blickte beunruhigt und verständnislos in das bleichgewordene Gesicht der Mutter und wollte gerade zu weinen beginnen, als draußen vor dem Tor Lärm hörbar wurde. Die Nachbarn schlugen mit einem Stock auf einen Metallkrug und brachten damit ihren Groll in größte Aufregung. Das Schauspiel war viel zu interessant, als daß man es sich hätte entgehen lassen können. Umsun-Cu steckte besorgt den Finger in den Mund, der sich augenblicklich die Mutter und die Ohrgehänge und sauste wie ein Pfeil hinaus.

Die Mutter kauerte regungslos auf dem Boden, sie lehnte sich an die Wand und hielt ihre Augen geschlossen. Ihre plötzliche Vermutung wurde fast zur Sicherheit, als sie in die roten Pupillen der halbverschlossenen Augen ihres Kindes geblickt hatte, sie machte Anstrengungen, die quälenden Gedanken zu versagen, aber sie wichen nicht, brannten sich ihr ins Herz und erfüllten sie mit unendlicher Bangigkeit. Sie wußte allzugenut, was Lepros ist, um sich irgendwelchen falschen Hoffnungen hinzugeben. Einmal hatte sie eine Partie Kranke gesehen, die in die Leprosionie geföhrt worden waren. Das Schauspiel blieb für immer in ihrem Gedächtnis haften und weckte in ihr namenlose Angst und glühenden Haß gegen das Unheil. Seine Menschen wandten damals dahin mit aufgebunnenen, verzerrten, versteinerten Gesichtern, die allen menschlichen Ausdruck verloren hatten. Die Haut auf ihren Stirnen bildete schaumige Beulen, die Wangen waren von Narben entstellt, über welchen sich grüne Krusten gebildet hatten; die Lippen waren aufgequollen und trotzdem stand das zerfressene Zahnfleisch vor, die Augenlider waren nach außen gestülpt, die Augen trüben, das Kinn rogte unwahrscheinlich weit vor. Diese Gesichter waren so unbeweglich und sinnlos, daß es schien, als trügen sie eisernen Masken, die die Hand eines Irren bemalt hatte. Der Atem war pfeifend, die Stimmen heiser, das Haar grau; Brauen und Wimpern fehlten. Bei vielen waren Finger von der Hand abgefallen, aus den zerstörten Gelenken ragten nackte Knochen. Der Anblick ließ alles Lebende erzittern. Menschen, die ihnen begegneten, bedeckten das Gesicht mit den Händen und flohen in die Nebengassen. Die Hunde liefen winselnd davon und versteckten sich in den Löchern. Steine flogen durch die Luft. Diese Elenden konnten auf kein Mitleid, kein Mitgefühl hoffen, denn sie erwarteten bei den Gesunden nur quälvolle Angst um das eigene Leben.

Wer kennt die Wege des Schicksals, wer weiß, auf wessen Haupt keine strafende Hand fallen wird! Der sogenunntene Orient, der vielbesungene Orient hinter seinem Schleier zarter Romantik — bettelnd, schmutzig, mittelalterlich, grauhaft.

Wel schrecklich, wie quälvoll sind seine Krankheiten, wie hilflos sind hier die Menschen gegen das Unglück, wie erbarmungslos bringt der Tod seine Ernte ein in den unendlichen Weiten der Wüsten. Im schmutzigen Wasser seiner Tümpel wimmeln Myriaden von Basilisken, Skorpionen, Phalangen, die Spinne Kara-Gurt, deren Biß ein Kamel tötet — sie lauern zu Tausenden im dünnen, stacheligen Gestrüpp, im Sand der goldenen Eindünen. Das furchtbare Pestbakterium zerstört und entstellt die Gesichter der Menschen. Malaria, der widerliche Wurm, dringt unter die Haut und umgürtet den ermatteten Leib mit einem Band aus Geschwüren. Das Tropenfieber verwandelt die Menschen in Gerippe, bedeckt mit gelber, trockener Haut. Aber über all dem herrscht das Entsetzen der Lepros, das furchtbare Brandmal, das wie das Grauen des letzten Fluches auf ihren Opfern lastet. Und wer ist böseger, daß nicht schon morgen ein giftiger, tödbringender Atemzug auch sein Gesicht beirrt?

Das war schon vor sehr langer Zeit, daß die Mutter Umsun-Cus den Zug der Leproskranken gesehen hatte, aber die Erinnerung daran blieb für immer in ihr lebendig und für immer schlummerte von jenem Tage an in ihrer Seele die Angst für sich, ihren Mann und das Kind. Als sie jetzt die weiße Schläfe ihres Kindes gesehen hatte, erwachte dieses Entsetzen und ergriff sie mit unerhörter Gewalt. Die Verzweiflung lähmte sie.

„Mein Gott!“ wiederholte sie noch immer, auf dem Boden kauern, mit stumpfsinnigem, unbeweglichem Blick. „Mein Gott, mein Gott!“

Die Träne rollten über ihre gebräunten Wangen, flossen in den Mund, aber sie fühlte nicht ihren salzigen Geschmack. Aus einer Spalte in der Lehmwand trat ein Skorpion hervor, kam näher, zog sich zusammen und stach sie in den nackten Fuß. Aber sie spürte den Schmerz nicht. Die Eindrücke der Außenwelt drangen nicht an ihr erschüttertes Bewußtsein. Von der Straße hörte man das entzückte Lachen Umsun-Cus, das hell war, wie der Klang einer Glocke, ein sorgloses Lachen. Wahrscheinlich war der Nachbarjunge in Zorn geraten und trieb wunderliche Dinge.

Gegen Mittag kehrte Tkau, der Vater, von der Feldarbeit nach Hause und die Frau erzählte ihm stotternd und schluchzend vom weißen Fleck und dem ergrauten Haar an der Schläfe ihres Kindes.

Riedergerichtet ging er fort, um den Tabib, den Medizinmann, zu holen, der in der ganzen Umgebung durch Kräuter und Zaubersprüche Krankheiten vertrieb. Die Mutter begann eilig die Vorbereitungen für den Tabib vorzubereiten. Sie kochte das Fleisch und den Reis dazu, richtete Rüsse und Kaminen her und wartete dann unbeweglich mit ersterbendem Herzen, mit eingefallenem, gealtertem Gesicht.

Der Tabib kam, dick, gewichtig, schweigsam, und ließ sich auf dem alten Teppich nieder, auf dem das Essen bereit stand. Er sah bedächtig, mit quälender Bangsamkeit, schmatzte und leckte immer wieder seine Finger, auf welchen das Fett erstarrte. Er tat, als

wäre er nur deshalb gekommen, um gut und ausgiebig zu essen. Als er mit dem Reisfleisch fertig war, verzehrte er zwei Schalen Koffein, verlangte den Tee und begann, ohne sich zu beeilen, die heiße Flüssigkeit zu schlürfen. Er benahm sich wie in einem Kaffeehaus auf dem Markt, weil er glaubte, daß Ruhe dem geizigen Wanne bleibe, der seinen Wert zu schätzen weiß. Dabei schweig er hartnäckig und dieses Schweigen machte den Eltern, die an der Tür standen und dem Essenden zusahen, das Warten besonders schwer. Aber sie wagten es nicht, ihm irgend etwas zu sagen und lehnten unermüdet an der Tür. Sie traten nur beide so rasch von einem Fuß auf den anderen, als ständen sie auf brennenden Kohlen.

Endlich war er fertig, atmete befreit auf, wusch sich den Schweiß von der Stirn und befahl, das Mädchen herbeizuföhren. „Nachau!“ rief er, als er die weiße Schläfe des Kindes erblickte. Er hatte seine Hand zurückgerissen und versteckte sie hinter dem Rücken. „Lepros! Sagt sie fort!“

Seine Stimme wurde plötzlich dünn und winselnd; er sprang auf mit einer Schnelligkeit, die seiner Dicke und seiner Gewichtigkeit widersprach und ließ in den Hof.

„Nachau!“ rief er nochmals von draußen, schon während er dem Haustor zuellte. „Nachau! Sagt sie fort! Steinigt sie!“

II.

Kaum hatte der Tabib das furchtbare Wort ausgesprochen, so sank die Mutter zu Boden und drückte ihr verzerrtes Gesicht an die staubigen Füße des Kindes. In ihren weit aufgerissenen Augen stand das Entsetzen, die Rippen bebten und Schweiß bedeckte die bleiche Stirn.

„Geh hin, geh doch, tu etwas!“ rief sie dem Mann mit heiserer Stimme zu, und ergriff das Kind, um gleichsam schon jetzt seinen Leib gegen den Hagel von Steinen und Flüssen zu schützen.

Umsun-Cu verstand nichts von dem, was um sie vorging. Aber die Angst der Mutter steckte sie an: sie begann laut zu weinen.

„Mein Kindchen, meine Freude, mein Herzchen!“ murmelte die Mutter und bedeckte den Körper des Kindes und den weißen Fleck der Schläfe mit inbrünstigen Küßen. „Fürchte dich nicht, die Mutter ist da, die Mutter läßt dich nicht wegföhren.“

Tkau stand einen Augenblick unbeweglich da und zog an den farbigen Enden seiner Gürtelschnur. Er atmete schwer, die Nerven schmolten ihm an. Dann ergriff er seine Mähne und ging hinaus wie einer, der einen Entschluß geföhrt hatte. An der Kreuzung hatte er den Tabib eingeholt. Dieser schritt rasch aus und blickte jeden Augenblick zurück, als fürchtete er, daß das Vergepense hinter ihm her jage.

„Tabib“, sagte Tkau, als er ihn eingeholt hatte und im Trab neben ihm herließ. „Tabib, was soll denn jetzt geschehen?“

„Wenn der Mann, dem Allah den Leprosfluch gesandt hat, sich der Stadt nähert, steinigt ihn!“ sprach der Tabib die Worte des Korans und bog um die Ecke.

Tkau ließ noch immer hinter ihm her.

„Ich habe nur diese eine Tochter, Tabib!“

„Der Mensch, auf dem das Brandmal der Lepros lastet, ist tot“, antwortete der Tabib trocken. „Seine Nächsten mögen ihn beweinen und ihm im Geiste ein Begräbnis feiern.“

„Was wird denn mit der Kleinen werden, Tabib?“

„Man wird sie aus dem Dorf hinausjagen und sie bis zur Leprosionie mit Steinen verfolgen.“

Tkau schwieg, der Atem ging ihm aus, er rief krampfhaft an seinem Hemd. Eine Zeitlang schwiegen beide.

„Tabib!“ sagte plötzlich Tkau und berührte bittend die Hand des Medizinmannes. „Ich gebe dir einen Teppich, alle Strohmatte, die ich habe und noch fünf Rubel dazu.“

Der Tabib ging weiter, ohne umzuschauen.

„Ich gebe dir alle meine Schafe und alle Äpfel dieser Ernte.“

Der Tabib schwieg, aber er ging langsamer und schielte einmal verstohlen nach dem erregten, stehenden Gesicht neben ihm.

„Ich werde das Kind einschließen, für immer einschließen. Niemand wird vom Fluch ihrer Krankheit erfahren. Ich werde sagen, daß sie den Verstand verloren hat, Tabib.“

„Niemand erfährt es —, Allah erfährt es“, sagte der Tabib.

Tragödien auf dem Meeresgrunde

In den Tiefen des Ozeans spielen sich oft die furchtbarsten Schreckensszenen ab, mit denen die Tragödien, die sich auf der Erde ereignen, nur selten einen Vergleich aushalten können.

Ein amerikanisches Blatt berichtet über das grauenvolle Erlebnis eines Tauchers, der vor einiger Zeit die Schätze eines gesunkenen Schiffes bergen sollte. Er war glücklich in das Innere des Schiffes gelangt und glaubte, in kurzer Zeit seine Aufgabe durchzuführen zu können, als plötzlich die Klapptür, die den Zugang zur Kajüte bildete, ins Schloß fiel. Dadurch wurde der Luftschlauch, durch den er mit der Oberwelt verbunden war, zusammengedrückt und der Taucher sah den sicheren Tod vor Augen. Er fühlte, wie die Luftzufuhr immer mehr versagte. Durch einen kleinen Spalt, der sich noch im Luftschlauch befand, da die Tür ihn nicht völlig zusammengedrückt hatte, konnte er mühselig atmen. Aber der Zeitpunkt mußte mit Sicherheit kommen, wo die zugesührte Luft nicht mehr zum Atmen ausreichen würde und er elend in dieser Totenkammer auf dem Grunde des Ozeans ersticken mußte. Im letzten Augenblick sah er unter dem Sofa der Kajüte eine schwere Eisenstange hervorragen. Die Todesangst gab ihm Reflexkräfte, und er konnte mit diesem Werkzeug unter Ausbietung der letzten Kräfte die Tür soweit heben, daß er wieder atmen konnte. Der ungeheure Wasserdruck, der auf der Tür gelastet hatte, wurde durch eine Drehung des Schiffes ein wenig gemildert. Mehr tot als lebendig stieg der Taucher wieder zum Tageslicht empor.

Ein Erlebnis von ähnlicher Furchtbarkeit hatten zwei amerikanische Seeleute aufzuweisen, die die Ueberlebenden des gesunkenen U-Bootes S 4 retten wollten. Der Torpedosteuerer Michael war auf den Meeresgrund hinabgestiegen, um dort Rettungsversuche zu unternehmen. Aber als er das gesunkene Unterseeboot festgestellt und durch Klopfsignale erkannt hatte, daß sich noch Lebende darin befanden, hatte sich, ohne daß der Taucher es merkte, sein Luftschlauch um einen vertrockneten Ast, der auf dem Meeresgrunde lag, gewickelt und dadurch die Gefahr eines Erstickungstodes für den kühnen Taucher gebracht. Er konnte nach der Oberwelt das Signal geben, daß er eine starke Drahtstange brauche, als er auf dem Meeresgrunde ohnmächtig wurde. Sein Gefährte Cadie, ein Mann wie aus einem amerikanischen Heldensfilm entsprungen, befaß sich nicht einen Augenblick und stieg in die Tiefen des Ozeans hinab, um den Freund zu retten. Er hatte schon vorher nach dem U-Boot erfolgreich gelauscht. Er fand den Michael, wie er mit dem Kopf auf dem Rumpf des gesunkenen U-Bootes lag. Es gelang ihm, den Freund frei zu machen, dabei aber wurde er selbst in die Gefahr des Erstickens gebracht, denn sein eigener Luftschlauch hatte sich an einem rüchigen Eisen verheddert. Es kam noch dazu, daß durch einen Haken sein Taucheranzug aufgerissen wurde. Das Wasser, das eine Temperatur von

„Ich gebe dir noch zwei Röße und einen Kampfhahn, weißt du, meinen Kampfhahn, der auf dem Markt in Samarland alle Hähne geschlagen hat. 10 Rubel hat man mir dafür geboten.“

Der Tabib schüttelte den Kopf, aber seine Augen erglänzten gierig. Er überlegte und schwankte.

„Ich werde bei dir arbeiten, so oft du es verlangst. Ich schicke meine Frau zu dir aufs Feld und wir werden zusammen deine Erde begießen.“

„Das Pferd gib her!“ sagte der Tabib unerwartet und schnell und leckte mit der Zunge die trockenen Lippen.

„Das Pferd nimmst du, alles nimmst du, das Leben nimmst du!“ Verzweiflung lag in der Stimme Tkaus, und er breitete hilflos die Arme aus.

„Dann laß mich in Ruhe, ich bin ja nicht aufdringlich.“ Der Tabib vertiefte seinem Gesicht einen gleichgültigen Ausdruck und ging rasch weiter. Aber Tkau holte ihn sofort ein. „Nimm das Pferd, nimm alles!“ sagte er leise mit zusammengepreßten Zähnen. Er stand gebückt da und senkte die Augen, in denen der Haß aufloderte.

Sie kehrten um und gingen durch Nebengassen in die Felder, um dort ohne Zeugen alles zu besprechen.

Zwei Stunden später kehrte Tkau nach Hause zurück und rief seine Frau in den Hof hinaus. Er berichtete ihr, daß der Tabib geschworen habe, niemandem von dem Unglück zu erzählen, das sie betroffen hatte. Umsun-Cu würde in einem Sarai (Schuppen für Gerätschaften) eingesperrt, wo sie für ewige Zeiten ungesehen bleiben sollte, damit niemand das Geheimnis ihrer Krankheit erforsche und sie nicht die Umgebung gefährde. Er wiederholte der Frau die Worte des Korans, daß der Mensch, auf dem das Brandmal der Lepros lastet, beweint und im Geiste begraben werden möge. Er erklärte, dem Blick der getöteten Augen der Frau ausweichend, welche Gefahr sie alle und der Medizinmann tiefen, wenn sie vor den Dorfgonossen die Wahrheit über die Krankheit des Kindes preisgäben.

Wenn die Sache ruchbar würde, würden sie aus dem Dorf gejagt und ihr Haus verbrannt. Man würde die kleine Umsun-Cu töten und ihren Körper in die Steppe werfen, den Schatolen zum Fraß. Sie selbst würde man viele Kilometer lang mit Steinen und Stochhieben in die Wüste jagen und nie mehr würden sie ihre Heimat sehen, kein einziges Dorf in der Umgebung würde sie aufnehmen, in furchtbaren Qualen müßten sie in den heißen, wasserlosen Sandebenen zugrundegehen. Sie hätten sich zu einer Tat entschlossen, für die das Dorf keine Rechtfertigung kennt, und sie haben darum nicht auf Schonung zu hoffen; sie müßten vorläufig werden wie das Tier in der Wüste, das von allen Seiten von Feinden umgeben ist, sie müßten schweigen lernen, als wäre ihr Mund vermauert.

Die Frau hörte ihm kaum zu und begriff von seiner ganzen Rede nur, daß die unmittelbare Gefahr scheinbar gebannt war. Umsun-Cu bleibt zu Hause, kein Steinhaß wütender Dorsteute wird auf sie herniederprasseln.

Die Mutter blieb stumm, sie weinte und schrie nicht mehr. Sie nahm die Tochter auf den Schoß, streichelte sie mit zitternden Händen und blickte unverwandt in ihr Gesicht, wie um sich für ewig die kuren Jüge einzuprägen.

Dann bekam Umsun-Cu zu essen. Sie wurde umgezogen und zu einem kleinen leeren und dunklen Sarai im Hofe geföhrt. Das Kind ging sojlam mit, sie häupte und sprang. Die Unruhe und die Angst von früher waren vergessen. Umsun-Cu war sehr lustig. Die Mutter schluckte die Tränen, spürte, wie in ihrem Hals ein heißer, tosender Knäuel emporstieg, und lächelte schmerzzerfüllt dem Kinde zu. Umsun-Cu ahnte nichts und darum kamen sich die Eltern wie Verräter vor. Sie kam zum Sarai. Tkau stieß das Kind hinein, es begriff noch immer nichts, drehte sich um und lächelte heiter und sorglos. Die Mutter montete und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Tkau war eilig die Tür zu und hängte ein großes Schloß in die Ringe. Und erst als sie das Knarren des Schloßes vernahm, schrie Umsun-Cu auf, stehend und ängstlich Sie rüttelte an der Tür. Die Mutter steckte die Finger in die Ohren und ging davon mit schlotternden Knien, wandend wie eine Blinde.

Eine Zeitlang stand Tkau unbeweglich da. Er horchte. Sein Gesicht war blaß, das Kinn hing schlaff herunter und zitterte. Dann holte er mit dem Arm weit aus und schleuderte den Schlüssel von sich. Der Schlüssel beschrieb einen riesigen Bogen in der Luft und fiel irgendwo in der Sandebene hinter dem Hause nieder. . . .

(Schluß folgt.)

nur 1½ Grad Celsius hatte, drang ihm durch den Taucheranzug bis zum Halse. So fühlte er den Tod in doppelter Gestalt naben. Aber er nahm den Freund und gab den Leuten des Kreuzers „Falcon“, von dem aus die Rettungsversuche unternommen wurden, das Zeichen, sie emporzuziehen. Dabei verlor er den Freund aus den Augen. Beide aber wurden wie durch ein Wunder gerettet.

Zwischen den beiden furchtbaren Erlebnissen auf dem Meeresgrunde, die hier geschildert wurden, gibt es eine große Anzahl von ganz ähnlichen Erscheinungen, die einen Vergleich zwischen ihnen interessant erscheinen lassen.

Auch über die letzten Augenblicke von Sterbenden, die in Totenkammern auf dem Grunde des Ozeans eingeschlossen waren und so zugrunde gingen, gibt es bemerkenswerte Aufzeichnungen, die von Tauchern in gesunkenen Schiffen gefunden wurden. In der fest verschlossenen Kajüte hatte der Steuermann noch kurze Zeit nach dem Untergang des Schiffes gelebt. Er teilte schriftlich mit, daß nicht nur der Mangel an Luft ihn quälte, sondern vor allen Dingen der ungeheure Wasserdruck, der auf dem Schiff lastete und sich zuerst im Plagen des Trommelfells bemerkbar machte. Aus den übrigen Aufzeichnungen kann man ersehen, daß hier auf dem Grunde des Ozeans sich fern der Welt die Tragödie eines furchtbaren Todesampfes abgespielt hatte, wenn auch der Steuermann nicht die geringste Hoffnung auf Rettung hatte. Trotzdem kann man aber aus einzelnen Bemerkungen herauslesen, daß er sich mit aller Kraft ans Leben klammerte und wohl bis zum Schluß noch an das Wunder einer Rettung geglaubt hatte.

Der erste Streik in der Geschichte. In einem Vortrag vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris wurde dieser Tage mitgeteilt, daß der erste geschichtlich bekannte Streik den Zeiten Ägyptens angehört. Unter der Herrschaft des Ptolemäers Philadelphus wurde der Ingenieur Kleon mit der Ausführung großer Tränkanlagen- und Bewässerungsanlagen in Ägypten betraut. Kleon hat Dokumente hinterlassen, aus denen sich viele Einzelheiten über die Technik der Arbeiten, den Preis der Materialien, die Leistung der Arbeiter usw. ergeben. Die bemerkenswerteste Mitteilung in diesen Urkunden besagt, die Arbeiter seien müde gewesen, auf eine Erhöhung ihrer Löhne zu warten; sie hätten sich geweigert, die Arbeit fortzusetzen und seien in den Streik getreten, hätten Sabotage auf den Bauplätzen geübt und sogar ihre Chefs mißhandelt. Der Ptolemäer Philadelphus regierte um 300 v. Chr.

Vogelappetit. Die Vögel haben im Verhältnis zum Menschen einen geradezu gierigen Appetit. Zum Beispiel hat man festgestellt, daß die Krähe täglich im Durchschnitt das Doppelte ihres eigenen Gewichtes verzehrt.

Die größte Kuppel der Welt hat das Pantheon in Rom. Sie mißt 45 Meter im Durchmesser. Die Kuppel der St.-Pauls-Kathedrale in London hat nur einen Durchmesser von 35 Meter.